

Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009

Band 1

Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit
1409–1830/31

Band 2

Das neunzehnte Jahrhundert
1830/31–1909

Band 3

Das zwanzigste Jahrhundert
1909–2009

Band 4

Fakultäten, Institute, Zentrale Einrichtungen
1. Halbband

Band 4

Fakultäten, Institute, Zentrale Einrichtungen
2. Halbband

Band 5

Geschichte der Leipziger Universitätsbauten
im urbanen Kontext

**Geschichte der Universität Leipzig
1409–2009**

Ausgabe in fünf Bänden

herausgegeben
im Auftrag des Rektors der Universität Leipzig

Professor Dr. iur. Franz Häuser

von der

Senatskommission zur Erforschung der
Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte

Band 4/1

Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009

Band 4

Fakultäten, Institute,
Zentrale Einrichtungen

herausgegeben von
Ulrich von Hehl, Uwe John, Manfred Rudersdorf

1. Halbband



LEIPZIGER UNIVERSITÄTSVERLAG

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
der Horst-Springer-Stiftung für Neuere Geschichte Sachsens

SENATSKOMMISSION ZUR ERFORSCHUNG DER
LEIPZIGER UNIVERSITÄTS- UND WISSENSCHAFTSGESCHICHTE

Mitglieder

Prof. Dr. Enno Bünz, Lehrstuhl für Sächsische Landesgeschichte
Prof. Dr. Detlef Döring, Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig
Prof. Dr. Klaus Fitschen, Lehrstuhl für Neuere und Neueste Kirchengeschichte
Prof. Dr. Ulrich von Hehl, Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte
[*Stellvertretender Vorsitzender*]

Prof. Dr. Günther Heydemann, Lehrstuhl für Neuere und Zeitgeschichte
Prof. Dr. Bernd-Rüdiger Kern, Lehrstuhl für Bürgerliches Recht und Rechtsgeschichte
Prof. Dr. Dieter Michel, em. Professor für Experimentalphysik
Prof. Dr. Dr. Ortrun Riha, Lehrstuhl für Geschichte der Medizin
Prof. Dr. Manfred Rudersdorf, Lehrstuhl für Geschichte der Frühen Neuzeit
[*Vorsitzender*]

Prof. Dr. Thomas Topfstedt, Professur für Kunstgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts
Prof. Dr. Dr. Dr. h.c. Günther Wartenberg †, Lehrstuhl für Territoriale Kirchengeschichte
[*Vorsitzender bis 2007*]

Prof. Dr. Gerald Wiemers, Direktor i. R. des Universitätsarchivs Leipzig
Prof. Dr. Hartmut Zwahr, em. Professor für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte

Koordination

PD Dr. Jonas Flöter
Sebastian Kusche M.A.

Wissenschaftliche Redaktion

Dipl.-Hist. Uwe John

Redaktionsschluß: 30. September 2008

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Umschlag, 1. Halbband: Bibliotheca Albertina, Hauptfassade, Detail
Umschlag, 2. Halbband: Bibliotheca Albertina, Haupttreppe

© Leipziger Universitätsverlag GmbH 2009
Gesamtherstellung: Leipziger Universitätsverlag GmbH
ISBN 978-3-86583-304-4 (Band 4)
ISBN 978-3-86583-310-5 (Gesamtausgabe)

Inhalt

Vorwort der Herausgeber	9
Die Universität Leipzig in ihrer wissenschaftsorganisatorischen Entwicklung 1409–2009. Von vier zu vierzehn Fakultäten (<i>Jonas Flöter, Sebastian Kusche</i>)	13
THEOLOGISCHE FAKULTÄT	
Theologie (<i>Klaus Fitschen</i>)	35
JURISTENFAKULTÄT	
Rechtswissenschaft (<i>Bernd-Rüdiger Kern</i>)	103
FAKULTÄT FÜR GESCHICHTE, KUNST- UND ORIENTWISSENSCHAFTEN	
Einleitung (<i>Markus A. Denzel, Regina Poser</i>)	151
Geschichte (<i>Ulrich von Hehl, Markus Huttner †</i>)	157
Klassische Archäologie (<i>Hans-Peter Müller</i>)	197
Kunstgeschichte (<i>Thomas Topfstedt, Frank Zöllner</i>)	218
Kunstpädagogik (<i>Katja Schröter</i>)	235
Musikwissenschaft (<i>Sebastian Klotz, Helmut Loos</i>)	253
Musikpädagogik (<i>Hans-Jürgen Feurich</i>)	270
Theaterwissenschaft (<i>Corinna Kirschstein</i>)	282
Afrikanistik (<i>Felix Brahm, Adam Jones</i>)	295
Ägyptologie (<i>Hans-W. Fischer-Elfert, Friederike Seyfried</i>)	325
Altorientalistik (<i>Michael P. Streck</i>)	345
Ethnologie (<i>Katja Geisenhainer</i>)	367
Indologie und Zentralasienwissenschaften (<i>Eli Franco, Manfred Taube</i>)	393
Arabistik (<i>Holger Preißler †, Daniel Kinitz</i>)	415
Japanologie (<i>Steffi Richter</i>)	439
Sinologie (<i>Ralf Moritz</i>)	448
Religionswissenschaft (<i>Christian Espig</i>)	458
PHILOLOGISCHE FAKULTÄT	
Einleitung (<i>Anita Steube</i>)	483
Amerikanistik (<i>Anja Becker</i>)	492
Anglistik (<i>Jürgen Ronthaler, Elmar Schenkel, Beate Seidel</i>)	512
Germanistik (<i>Günther Öhlschläger, Ludwig Stockinger</i>)	534
Herder-Institut (<i>Margit Ebersbach</i>)	562
Klassische Philologie und Komparatistik (<i>Marcus Deufert, Kurt Sier, Foteini Kolovou, Angelika Hoffmann-Maxis</i>)	575

Linguistik (<i>Anita Steube</i>)	596
Angewandte Linguistik und Translatologie (<i>Eberhard Fleischmann, Anke Lutz</i>)	618
Romanistik (<i>Klaus Bochmann, Alfonso de Toro</i>)	632
Slawistik (<i>Autorenteam, Leitung: Wolfgang F. Schwarz</i>)	656
Sorabistik (<i>Tomasz Derlatka</i>)	681

ERZIEHUNGSWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Erziehungswissenschaft (<i>Jonas Flöter</i>)	693
--	-----

FAKULTÄT FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN UND PHILOSOPHIE

Einleitung (<i>Dieter Koop</i>)	737
Kommunikations- und Medienwissenschaft (<i>Arnulf Kutsch</i>)	741
Kulturwissenschaften (<i>Hannes Siegrist, Thomas Höpel, Uta Kösser</i>)	760
Logik (<i>Lothar Kreiser</i>)	785
Philosophie (<i>Klaus-Dieter Eichler</i>)	798
Politikwissenschaft (<i>Dieter Koop</i>)	826
Soziologie (<i>Dieter Koop</i>)	846

WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Wirtschaftswissenschaften (<i>Friedrun Quaas</i>)	861
---	-----

SPORTWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Sportwissenschaft (<i>Hans-Jörg Kirste, Volker Schürmann, Petra Tzschoppe</i>)	905
--	-----

2. Halbband

MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Medizin (<i>Ortrun Riha</i>)	951
--------------------------------------	-----

FAKULTÄT FÜR MATHEMATIK UND INFORMATIK

Mathematik (<i>Hans-Joachim Girlich, Karl-Heinz Schlote</i>)	1049
Informatik (<i>Siegmar Gerber, Gerhard Heyer</i>)	1093

FAKULTÄT FÜR BIOWISSENSCHAFTEN, PHARMAZIE UND PSYCHOLOGIE

Einleitung (<i>Rainer Schimke</i>)	1101
Biochemie (<i>Otmar Asperger</i>)	1104
Botanik (<i>Werner Reißer</i>)	1125
Zoologie (<i>Wilfried W. Naumann</i>)	1138
Pharmazie (<i>Erika Mayr, Heidemarie Horn</i>)	1162
Psychologie (<i>Anneros Meischner-Metge</i>)	1191

FAKULTÄT FÜR PHYSIK UND GEOWISSENSCHAFTEN

Einleitung (<i>Tilman Butz</i>)	1223
Physik (<i>Dieter Michel, Volker Riede</i>)	1228
Geowissenschaften (<i>Michael Börngen, Franz Jacobs</i>)	1285
Geographie (<i>Helga Schmidt</i>)	1309

FAKULTÄT FÜR CHEMIE UND MINERALOGIE

Chemie und Mineralogie (<i>Autorenteam, Leitung: Lothar Beyer, Helmut Papp</i>)...	1335
--	------

VETERINÄRMEDIZINISCHE FAKULTÄT

Veterinärmedizin (<i>Franz-Viktor Salomon, Martin Fritz Brumme</i>)	1411
---	------

ZENTRALE EINRICHTUNGEN

Universitätsbibliothek (<i>Ulrich Johannes Schneider</i>)	1473
Universitätsarchiv (<i>Jens Blecher, Gerald Wiemers</i>)	1495
Kustodie (<i>Rudolf Hiller von Gaertringen, Cornelia Junge, Simone Schulz</i>)	1514
Deutsches Literaturinstitut Leipzig (<i>Josef Haslinger</i>)	1542
Universitätsrechenzentrum (<i>Carla Friedrich, Ulrich Rohland, Günter Tomaselli</i>)	1571

Anhang

Verzeichnis der Abkürzungen, Siglen und abgekürzt zitierten Literatur	1583
Autorenverzeichnis	1586
Personenregister	1589
Abbildungsverzeichnis	1639

Wirtschaftswissenschaften

Friedrun Quaas

Einführung

Die Geschichte einer wissenschaftlichen Disziplin aufzuarbeiten bedeutet, ausgehend von ihren Wurzeln erkennbare Entwicklungslinien herauszustellen, die sie durchlaufen hat und die ihr im Zeitablauf jenes Gepräge gegeben haben, von dem man behaupten darf, daß es sich durch einen eigenständigen Gegenstand und spezifische Methoden auszeichnet. Die konkrete Darstellung der Entwicklung selbst kann in mehreren Dimensionen erfolgen, die Ideengeschichte, Personengeschichte und Realgeschichte miteinander verbinden.

Ein besonderer Aspekt der Etablierung einer Wissenschaft ist zweifelsohne die Geschichte ihrer Institutionalisierung. Der vorliegende Text greift einen konkreten Ausschnitt aus der Historie der Wirtschaftswissenschaften heraus, nämlich die Genesis dieser Disziplin als Lehrfach an der Universität Leipzig. Die Initiative hierfür reicht bis auf den Anfang des Jahres 2003 zurück, als anlässlich des bevorstehenden zehnjährigen Jubiläums der Neugründung der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät mehrere Diplomarbeitsthemen in Form einer Preisausschreibung mit dem Ziel der Erforschung der „Geschichte der Wirtschaftswissenschaften in Leipzig“ vergeben wurden.¹ In den Arbeiten der Studierenden sind zahlreiche wertvolle Fakten und Daten zu Tage gefördert worden, auf die hier dankend zurückgegriffen werden kann.²

Unter Ökonomen ist die Meinung weit verbreitet, daß die Wirtschaftswissenschaften sich als eigenständige Disziplin erst in jener Periode etabliert haben, die durch das Gütesiegel „Klassische Politische Ökonomie“ ausgezeichnet und originär mit Adam Smith's epochemachender „Untersuchung über die Ursachen und das Wesen des Reichtums der Nationen“ aus dem Jahre 1776 verbunden ist. So wird beispielsweise die Periode vor Adam Smith mit der markanten Bezeichnung „Pre-Adamite“ versehen und damit eine theoriehistorische Zäsursetzung nahegelegt, die zwischen Vorgeschichte und klassischer Theoriegeschichte trennt³. Doch zweifelsohne existiert vorklassisches ökonomisches Gedankengut, das in mehr oder weniger systematisierter Form nicht nur seit langer Zeit

1 Ausschreibung des damaligen Dekans der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät und Direktors des Instituts für Wirtschaftspolitik, Rolf H. Hasse, vom 7. Januar 2003, archiviert im Institut für Wirtschaftspolitik.

2 MARIUS GRABE, Geschichte der Wirtschaftswissenschaften in Leipzig: Kameralistik bis Ältere Historische Schule, FRANK ANDERS, Geschichte der Wirtschaftswissenschaften in Leipzig: Jüngere Historische Schule bis Neoklassik, CHRISTINE THALHEIM, Geschichte der Wirtschaftswissenschaften in Leipzig: Die Zeit des Nationalsozialismus 1933–1945, SYLVIA REICHARDT, Geschichte der Wirtschaftswissenschaften in Leipzig: Die Zeit ab 1945 bis zur deutschen Wiedervereinigung 1990, alle Leipzig 2003. Vgl. auch: KERSTIN MAURUS und FRIEDRUN QUAAS, Geschichte der Wirtschaftswissenschaften in Leipzig, unveröff. Manuskript, Leipzig 2005.

3 MARC BLAUG, *Economic Theory in Retrospect*, Cambridge 1997, 10ff.



Messeverkehr vor dem Grimmaischen Tor, um 1850

vorliegt, sondern an den europäischen Hohen Schulen und Lehranstalten des Spätmittelalters bereits vermittelt wurde, auch wenn es noch weitgehend eingebettet blieb in Betrachtungen der theoretischen und praktischen Philosophie.

Für die Universität Leipzig, die bis zur Universitätsreform von 1830 zäh am Typus der *Universitas Scholastica* festhielt, ist zutreffend, daß die Einrichtung des ersten ökonomischen Lehrstuhls im Jahre 1764 zwar letztlich auch auf die geistig-aufklärerischen Positionen des „Jahrhunderts des Lichts“ zurückgeführt werden kann, allerdings unter Beachtung der Tatsache, daß jene nur zögerlich Eingang in den Lehrbetrieb der Universität Leipzig fanden, bevor sie dazu beizutragen vermochten, daß aus einer konservativen eine sich zunehmend entfaltende Lehranstalt wurde, in der sich die wissenschaftlichen Disziplinen ausdifferenzierten. Von der pragmatischen Notwendigkeit der Vermittlung ökonomisch-kameralistischer Grundprinzipien ging eine zusätzliche Impulswirkung aus, die in Leipzig als Stadt des Handels und der Messen besonders wichtig wurde. Die beträchtlichen Geldeinnahmen, die die Stadt aus ihrer Messe bezog, haben die Entwicklung nicht nur vorangetrieben, sondern sind in Krisen- und Kriegszeiten selbst dann nützlich gewesen, wenn sie zu Kontributionszahlungen verwendet werden mußten. So hat beispielsweise der preußische König Friedrich der Große (Friedrich II.), dessen Truppen Sachsen während des Siebenjährigen Krieges (1756–1763) besetzt hielten, aus seiner kameralistischen Gesinnung keinen Hehl gemacht und die Stadt Leipzig während dieser Zeit unter besonderen Schutz gestellt, um von ihren Geldeinnahmen profitieren zu können.

Betrachtet man die Wissenschaft von der Wirtschaft also unter dem Blickwinkel einer konkreten universitären Lehrdisziplin, erscheint der Hinweis auf einen langwierigen Prozeß der Emanzipierung des ökonomischen Denkens zu einer eigenständigen

Wissenschaft angemessen. Letztlich läßt sich die vollständige Entbettung aus der Aristotelischen Philosophie und ihrer dogmatisch-scholastischen Interpretation frühestens auf einen Zeitraum zurückführen, in dem dieser Emanzipierungsdrang an die Suche nach einem arteigenen ökonomischen Erkenntnisobjekt gekoppelt ist.

Anfänge der Wissenschaft von der Wirtschaft

Ökonomische Wissenschaft als Kameralwissenschaft

Die über Jahrhunderte entwickelte und aus antiken Quellen gespeiste Lehre von der Haushaltungskunst, die im deutschen Sprachraum seit dem 16. Jahrhundert in der sogenannten Hausväterliteratur einen Kulminationspunkt fand, verlor erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts an Bedeutung. Die in anderen Ländern mit frühbürgerlicher Entwicklung längst zur Reife gebrachten merkantilistischen Denkweisen griffen mit einiger Zeitverzögerung schließlich zwar auch in den deutschsprachigen Gebieten, zeigten hier jedoch jenseits der für das merkantilistische Gedankengut typischen Merkmale auffällige Besonderheiten, die sich aus der sozialökonomischen und politischen Situation ergaben. Vorzufinden war hier weder ein Nationalstaat noch eine frühkapitalistische Basis. Insofern war der Kameralismus der Merkantilismus der deutschen Zwergstaaten, in deren Mittelpunkt die Fürsten und die fürstliche Kasse standen. Den Untersuchungsgegenstand bildeten anders als in England und in Frankreich, wo merkantilistisches und Colbertistisches Gedankengut sich vor allem auf die Förderung von Handel und Gewerbe ausrichteten, primär die „Wohlstandspolizey“ (Verwaltung), das Kammerwesen und der Fiskalbereich. Abgesehen von einer sich etablierenden „Handlungswissenschaft“, in der die Grundsätze und Verhaltensregeln für den ehrbaren Kaufmann verankert wurden, waren die Kameralwissenschaften vorwiegend verwaltungswissenschaftlicher Natur und damit auch Vorläufer der späteren Staats- und Finanzwissenschaften. Im Zentrum stand die Frage nach einer ausreichenden Füllung der camera principii, der fürstlichen Kasse. Steigende Einnahmen waren für die Landesfürsten vor allem auch deshalb notwendig, damit sie ihre ständig wachsenden Militär- und Verwaltungsausgaben finanzieren konnten.⁴

Zusätzlich zur vorhandenen Oeconomia in aristotelischer Tradition bildete sich auf diese Weise ein kameralwissenschaftlicher Bereich heraus. Während sich innerhalb dieser Dichotomie einerseits das Bedürfnis nach angemessenen Methoden und Instrumenten, insbesondere zur Pflege der Landwirtschaft, verstärkte, drängte sich andererseits die Forderung nach einer effektiven öffentlichen und privaten Finanzwirtschaft förmlich auf, wenn das kameralistische Credo adäquat bedient werden sollte.

4 KARL PRIBRAM, Geschichte des ökonomischen Denkens, Bd. 1, Frankfurt/M. 1998, 184ff.

Im Übergang zum 18. Jahrhundert hatte der Zeitgeist den Prozeß in diese Richtung so weit vorangetrieben, daß durch einige Gelehrte ausdrücklich die Errichtung von ökonomischen Professuren an den Hohen Schulen gefordert wurde. Christian Thomasius (1655–1728), der im Jahre 1690 in Leipzig Vorlesungsverbot erhielt und an die neu gegründete Universität des preußischen Halle überwechselte, plädierte nachdrücklich für die Einrichtung von ökonomischen Lehrstühlen.⁵ Thomasius' Argumentation stützte sich darauf, daß Aristoteles nur wenig über die Ökonomie hinterlassen habe, so daß letztere in ihrem stetigen Rekurs auf den antiken Denker bislang lediglich eine untergeordnete Rolle spielen durfte, was ihrer wirklichen Bedeutung jedoch nicht entspreche. Da die Werke des Aristoteles erst in der mittelalterlichen Scholastik durch Gelehrte wie Albertus Magnus und Thomas von Aquin wiederentdeckt wurden, nachdem sie jahrhundertlang in der europäischen Welt nahezu vergessen worden waren, muß man Thomasius' kritische Anmerkungen wohl vor allem vor dem Hintergrund ihrer antischolastischen und antidogmatischen Stoßrichtung sehen. Außerdem bemängelte Thomasius, daß die Gelehrten selbst es kaum verstünden, geschickt zu wirtschaften.

Ähnliche Erwägungen lassen sich bei dem sächsischen Gelehrten Julius Bernhard von Rohr (1688–1742) in seinem 1716 erschienenen Werk „Compendieuse Haushaltungs-Bibliothek“⁶ finden. Für Rohr war die Ökonomie die praktische Wissenschaft der Haushaltungskunst, welche er unterteilte in die Ökonomie der Fürsten und die der Privatleute. Erstere bezeichnete er als Kameral- und Staatswissenschaft und deren Aufgabe sah er darin, nicht nur das Vermögen der Fürsten zu verwalten und zu mehren, sondern auch das der Untertanen. Lange bevor die Leipziger Oekonomische Societät im Jahre 1764 gegründet wurde, der neben Landwirten, Kaufleuten, Handwerkern und Manufakturbesitzern etliche Gelehrte der Universität als Mitglieder angehörten, stellte Rohr Überlegungen über den Nutz und Frommen derartiger Gesellschaften an, wenn er schrieb, „daß es vielleicht nicht übel gethan wäre, wenn ein großer Herr eine eigene Oeconomische Societät aufrichtete, die von denen andern in dem Stücke unterschieden wäre, daß sie nicht so wohl dasjenige untersuchte, was denen Gelehrten ein Vergnügen, als der Welt einen würcklichen Nutzen schaffte, und sich überhaupt angelegen seyn ließe, die Haushaltungs-Kunst zu verbessern“.⁷

Die neuen Aufgabenstellungen hatten ihren Ursprung also deutlich erkennbar im praktischen Lebensprozeß selbst. Die gewachsenen Anforderungen an Staatsverwaltung und Wirtschaftsförderung provozierten das Interesse der Landesfürsten jenseits ihres Strebens nach höheren Einnahmen an einer verbesserten ökonomischen Ausbildung ihrer Beamten. Eine auf die Interessen der Landesfürsten und die fürstlichen Kassen

5 GERALD HARTUNG, Die Sorge um eine „handgreiflichere Politic“: Thomasius' Interesse an der Ökonomie als Fachdisziplin an preußischen Universitäten, in: Christian Thomasius (1655–1728). Neue Forschungen im Kontext der Frühaufklärung, hrsg. von FRIEDRICH VOLLHARDT, Tübingen 1997, 99–117.

6 WILHELM ROSCHER, Geschichte der Nationalökonomie in Deutschland, Leipzig 1878, 378.

7 JULIUS BERNHARD VON ROHR, Compendieuse Haushaltungs-Bibliothek, Leipzig 1716, 59, zit. nach: ANDREAS SCHÖNE, Die Leipziger Ökonomische Sozietät 1764 bis 1825, in: NASG 70 (1999), 53–73, 53.

ausgerichtete Politik benötigte zwar keinerlei zusätzliche Legitimation, denn diese war durch die absolutistischen Herrschaftsmechanismen mehr oder weniger vorausgesetzt, sie rechnete aber sehr wohl mit einer entsprechenden theoretischen Unterstützung, um die Beschaffung und Verwaltung der erzielten Einnahmen und Reichtümer bestmöglich abzusichern. Dies wurde umgesetzt, indem die dazu notwendigen praktischen Methoden einer theoretischen Darstellung und ausgeklügelten Verfeinerung unterzogen wurden. Gefragt waren vor allem Kenntnisse über die Betriebseinrichtung, die gewerbliche Produktionsabwicklung und das Verkehrswesen. Auf diese Weise entwickelte sich eine kameralistische Wissenschaft samt ihrer Verkörperung durch die ersten Lehrstühle mit ökonomischer Ausrichtung.

In die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts fiel die Einrichtung von kameralistischen Lehrstühlen in den deutschsprachigen Gebieten, zunächst 1727 in Halle und Frankfurt an der Oder sowie 1730 in Rinteln. Es folgten 1752 Wien sowie 1755 Göttingen und Jena.

Der erste Leipziger Lehrstuhl für „Ökonomie und Kameralwissenschaften“

Der Leipziger Lehrstuhl für Kameralwissenschaften wurde per Dekret des Kurfürsten Friedrich August II. (1696–1763) zwar erst am 13. Januar 1764 mit Daniel Gottfried Schreber (1708–1777) besetzt, vorbereitet und aufgebaut wurde das Fach allerdings bereits durch Georg Heinrich Zincke (1692–1768), der jedoch – zumindest in Leipzig – nicht zu professoralen Würden gelangte. Zincke las zwischen 1740 und 1745 in Leipzig „Über die Rechte und Cameralwissenschaft“ und war außerdem Herausgeber der zweiten kameralistischen Zeitschrift überhaupt, nämlich der „Leipziger Sammlungen von wirtschaftlichen, Polizey-, Cammer- und Finanz-Sachen“, die bis in die 1760er Jahre hinein erschien und zu einer Art Dokumentationsdienst wurde, indem sie einen breiten wissenschaftlichen Erfahrungsaustausch ihrer Leser förderte. Während seiner Leipziger Zeit erhielt Zincke einen Ruf an die Universität Helmstedt, wo er bis zu seinem Tode mit großem Erfolg lehrte. Zinckes Verdienste um eine frühe Systematisierung der ökonomischen Wissenschaften werden besonders herausgestellt mit seiner Würdigung als „kameralistischer Lexikograph“⁸, der mit dem „Grundriß einer Einleitung zu den Cameralwissenschaften“ (1742) ökonomische Begriffe sammelte und kategorisierte.

Die Antrittsvorlesung von Daniel Gottfried Schreber als dem ersten ordentlichen Professor für Ökonomie und Kameralwissenschaften stand unter dem Thema „Von den Schäden, welche als Folgen der vernachlässigten ökonomischen Wissenschaften anzusehen sind“ und scheint in Anbetracht der Anwesenheit von Ministern und Beamten im Auditorium fast jene Mahnungen zu antizipieren, die in den nachfolgenden Jahrhunderten durch Vertreter der ökonomischen Zunft an die Adresse von Politik und Gesellschaft gerichtet worden sind.⁹

8 KARL BRANDT, *Geschichte der deutschen Volkswirtschaftslehre*, Bd. 2, Freiburg 1992, 68.

9 ROLF H. HASSE und FRIEDRUN QUAAS, *Die Wurzeln der ökonomischen Forschung und Lehre an der Uni Leipzig. Von Daniel Gottfried Schreber bis Felix Burkhardt*, in: *Journal Universität Leipzig* 1 (2004), 37ff.



Daniel G. Schreber, Historische, physische und öconomische Beschreibung des Waidtes, Titelblatt, 1752

Schrebers freimütige Kritik richtete sich auf die ökonomische Situation in Sachsen aus und zeigte an Beispielen des Ackerbaus, Wiesenbaus, Obstbaus und an der Rinder- Schafs- und Seidenwürmerzucht die Nachteile, die für einen Staat entstehen, wenn die ökonomischen Wissenschaften an den Universitäten vernachlässigt würden.¹⁰ Wie für die älteren Kameralwissenschaften typisch, ist hierbei die erwähnte enge Verbindung der Ökonomie zu den landwirtschaftlichen Disziplinen auffällig. Bereits im Jahre 1752 hatte Schreber in seinem Buch „Historische, physische und öconomische Beschreibung des Waidtes“ eine Wiederbelebung des Waidanbaus gefordert. Die Färberpflanze Waid war als kultivierte Feldpflanze vor allem in Thüringen angebaut worden und ab ca. 1500 nahezu vollständig durch indische Importe eines Farbstoffes verdrängt worden, der aus der Indigopflanze gewon-

nen wird. Schreber plädierte in seiner Schrift für den Wiederanbau der Waidpflanze mit dem Ziel „daß künftig viel Geld in Teutschland bliebe, und zum allgemeinen Besten darinnen circulirete, welches itzo für den Indigo an auswärtige Orte geschicket wird“, ohne jedoch die beabsichtigte Wirkung erzielen zu können.

Im Interesse einer wirkungsvollen Förderung der Landwirtschaft und Viehhaltung verwies Schreber übrigens auch auf die kurz zuvor im französischen Lyon gegründete École Vétérinaire und gab damit den Anstoß zur Gründung einer sächsischen Tierarzneischule, die 1780 in Dresden entstand und zur Vorläuferin der Veterinärmedizinischen Fakultät der Universität Leipzig wurde.

Nach dem Tode Schrebers wurde Nathanael Gottfried Leske (1752–1786) als ordentlicher Professor der Ökonomie, einer Professur neuerer Gründung, berufen.¹¹ Diese Professur war im Vergleich zu den Professuren älterer Gründung nicht mit einträglichen Benefizien versehen, so daß Leske sich um ein weiteres Professorenamt bewarb, das er aber nicht erhielt. Die Bitte an seine Kollegen, einen Anteil ihrer Benefizien an ihn abzutreten, mündete in einen Sturm der Entrüstung. Leske wandte sich daraufhin enttäuscht von Leipzig ab.

10 WILHELM STIEDA, Die Nationalökonomie als Universitätswissenschaft, 1906, Vaduz/Liechtenstein 1978 (Neuaufgabe), 57.

11 Vgl. UAL, Phil. Fak. PA 685, Bl. 9f.

Karl Gottlob Rössig (1752–1806) bot als außerordentlicher Professor der Philosophischen Fakultät mit seinen statistischen Vorlesungen einen Ersatz für die bisher von Leske vertretenen Fächer an.¹² Als Schüler von Schreiber und Leske hatte Rössig außerdem Theologie bei Johann August Ernesti (1707–1781) sowie Geschichte bei Johann Gottlob Böhme (1717–1780) studiert. Sein Buch „Producten- Fabrik- Manufactur- und Handelskunde von Sachsen“ aus dem Jahr 1803 erstreckte sich wie seine Vorlesungen auf die Statistik Deutschlands und Sachsens.

In den Jahren 1787 bis 1792 blieb das Ordinariat für Ökonomie und Kameralwissenschaften in Leipzig vakant. Ab dem WS 1792/93 war es wieder besetzt, und zwar von Friedrich Gottlob Leonhardi (1757–1814)¹³, der ebenso wie seine Vorgänger bemüht war, die Ökonomik in Gestalt der Agrikultur und den Bereich der Verwaltung miteinander im kameralistischen Sinne zu verbinden.

Die besondere Nähe zu den Naturwissenschaften spiegelt sich auch in den Entwicklungen der nächsten Jahre wider, in deren Verlauf der kameralistische Lehrstuhl im Jahre 1816 zunächst in „Professur für Ökonomie und Technologie“ und 1867 dann in „Professur für Landwirtschaft“ umbenannt wurde. Die Lehrstuhlinhaber waren in dieser Reihenfolge Johann Friedrich Pohl (1768–1850) und Karl Joseph Eugen Birnbaum (1829–1905). Pohl gab von 1809 bis 1844 das „Archiv der Teutschen Landwirthschaft“ heraus, das essentiell zur Einführung wissenschaftlich-technologischer Methoden in der sächsischen Landwirtschaft beigesteuert hat. Die Konzentration auf diesen Gegenstand spiegelt sich auch in den Beiträgen wider, die Pohl selbst zum Fach geleistet hat.¹⁴

Parallel dazu wurde die ökonomische Ausbildung verbreitert. 1842 ging aus der Professur für Moral und Politik der Lehrstuhl für praktische Staats- und Kameralwissenschaften hervor und wurde zunächst mit Georg Hanssen (1809–1894) besetzt, dessen Arbeitsgebiet statistische Agrargeschichte war. Seine Forschungen zielten politisch auf die Aufhebung der Leibeigenschaft und die Umgestaltung gutsherrlich-bäuerlicher Verhältnisse ab.

Als Hanssen 1848 nach Göttingen ging, brach an der Universität Leipzig eine Ära an, die nicht nur schulebildend für Leipzig war, sondern für Jahrzehnte die deutsche Nationalökonomie geprägt hat – die „Ära Wilhelm Roscher“.

12 STIEDA, Nationalökonomie (wie Anm. 10), 310ff.

13 UAL, Phil. Fak., PA 683, Bl. 2f.

14 FRIEDRICH POHL, Ausführliche Beschreibung des Stein- und gebogenen Klees, zweier merkwürdiger und zum Anbau empfohlener Kleearten, nebst Abbildungen, Leipzig 1800; DERS., Das Verjüngen der Wiesen. Nebst einer vorausgeschickten Revision der Wiesenwirthschaftslehre, Leipzig 1810; DERS., Die Kunst, grüne Bohnen zu trocknen, daß sie wie frische aussehen und eben so gut schmecken. Nebst Anleitung zum Trocknen junger Erbsen, und Anweisung, süße Kirschen in Rosinen zu verwandeln, die in keiner Hinsicht Traubenrosinen nachstehen, sondern selbst noch Vorzüge haben, Leipzig 1829; DERS., Die Runkelrübe. Eine zeitgemäße Sammlung alles dessen, was irgend Bezug auf die Runkelrübe hat, Leipzig 1836; DERS., Die Kartoffeln. Ein Beitrag zur Geschichte ihrer Einführung und Verbreitung, besonders in Sachsen – Zur Feier des Kartoffel-Festes in Machern am 9. Dezember 1840, Leipzig 1841.

Herausbildung der Nationalökonomie als eigenständige Disziplin

Wilhelm Roscher und die Ältere Historische Schule der Nationalökonomie

Am 12. März 1848 wurde Wilhelm Roscher (1817–1894) berufen und besetzte ab dem WS 1848/49 den Lehrstuhl der praktischen Staats- und Kameralwissenschaften. Die Berufung Roschers, der die Professur für die Dauer von nicht weniger als 46 Jahren innehatte, stellt eines jener Phänomene mit außerordentlicher Wirkung dar. Eng mit der Stadt und der Universität Leipzig verbunden, lehnte Roscher auf Bitten des sächsischen Königs mehrere Rufe an die Universitäten Wien, München und Berlin ab.¹⁵ Neben Bruno Hildebrandt (1812–1878) und Karl Knies (1821–1898) war Roscher Mitbegründer und zugleich führender Kopf der Älteren Historischen Schule. Er erlangte nicht nur weltweite Berühmtheit, sondern hatte zudem einen enormen Einfluß auf die Entwicklung der ökonomischen Wissenschaft in Deutschland, denn über seinen Tod hinaus war er mit seinem methodischen Postulat für den Zeitraum von fast einem ganzen Jahrhundert prägend. In seinem „Grundriß zu Vorlesungen über die Staatswirthschaft. Nach geschichtlicher Methode“ aus dem Jahre 1843 stellte er klar, wie er die historische Methode gehandhabt sehen wollte, um die „Naturgesetze der Volkswirtschaft“ zu erklären, nämlich empirisch-induktiv. Die Geschichte der Nationalökonomik sah Roscher dabei zugleich als Theorie und als Methode, indem er von ihr eine unterstützende Wirkung beim Verständnis sowohl der Wirtschaftsgeschichte eines Landes als auch der volkswirtschaftlichen Praxis erwartete. Sein Hauptwerk „System der Volkswirtschaft. Ein Hand- und Lesebuch für Geschäftsmänner und Studierende“ ist in fünf Bänden zwischen den Jahren 1854 und 1894 erschienen.

Von den zeitgenössischen und vor allem seinen späteren Kritikern ist der methodische Ansatz Roschers ablehnend reflektiert worden. Für Karl Marx (1818–1883) war mit Roschers Methode die „Professoralform der Vulgärökonomie“ erreicht. „Es ist die Entgeisterung aller Systeme, denen überall die Pointe abgebrochen wird.“¹⁶ Die darin zum Ausdruck kommende Ablehnung stützt sich vor allem auf den voreiligen Vorwurf der Theorielosigkeit und das Unbehagen gegenüber normativen Implikationen. Aus einer reflektierten theoriehistorischen Perspektive wird dazu aktuell folgende Einschätzung getroffen: „Die Ambivalenz der Historischen Schule zwischen Normgebung und wissenschaftlicher Objektivität, ebenso ihr Pluralismus im Gebrauch verschiedener Disziplinen, haben der Generation, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg von ihren spätesten Nachfolgern abzulösen trachtete, einige Pein bereitet. Die große Mehrheit der deutschen Nationalökonomien schüttelte bis gegen 1960 ihr Erbe schließlich völlig ab und wandte

¹⁵ Wilhelm Roscher und seine „Geschichte der National-Oekonomie in Deutschland“. Vademecum zu einem Klassiker der deutschen Dogmengeschichte, hrsg. von BERTRAM SCHEFOLD u. a., Düsseldorf 1992, 160.

¹⁶ KARL MARX, Theorien über den Mehrwert, Bd. 3, Berlin 1960, 492.

sich der angelsächsischen theoretischen Tradition und der popperschen Methodologie zu.“¹⁷ Tatsächlich macht die Beurteilung der Historischen Schule der Nationalökonomie in ihrer älteren und jüngeren Variante erst seit einigen Jahren eine Art Neubewertung durch, die im Kontext einer zu beobachtenden Rückbesinnung auf kulturökonomisches und institutionentheoretisches Wirtschaftsstilendenken steht und den Beitrag der Historischen Schule in Form ihrer evolutorisch systematischen Aufbereitung der Wirtschaftsgeschichte weniger kritisch betrachtet als in den Jahrzehnten zuvor. Dies mag dem über lange Zeit verbreiteten Negativimage der Historischen Schule entgegen wirken, den Anschluß an die internationale Theorieentwicklung, vor allem jene im angelsächsischen Sprachbereich, verhindert zu haben.



Wilhelm Roscher (1817–1894)

Die 1870er Jahre, die dogmenhistorisch den Übergang von der Älteren zur Jüngeren Historischen Schule der Nationalökonomie darstellen, können als ein Aufblühen der wirtschaftswissenschaftlichen Lehre an der Universität Leipzig wahrgenommen werden. Die Wirtschaftswissenschaften bildeten zu diesem Zeitpunkt allerdings noch keine eigenständige Fakultät, sondern waren als Staats- und Cameralwissenschaften der Philosophischen Fakultät zugeordnet, die außerdem die Bereiche Philosophie, Philologie, Geschichte und Geographie, Kunstwissenschaften, Mathematik sowie Astronomie und Naturwissenschaften umfaßte.¹⁸ Die Vorlesungen innerhalb des Curriculums der Staats- und Kameralwissenschaften waren allerdings noch immer nahezu hälftig durch landwirtschaftliche Themen und Stoffkunde geprägt. So sind für das WS 1874/75 unter anderen folgende Veranstaltungen gelistet: „Spezieller Pflanzenbau“, „Einleitung in die Agrikulturchemie“, „Anatomie und Physiologie der landwirtschaftlichen Haustiere“, „Tierärztliche Arzneimittellehre für Landwirte“, „Hufbeschlagslehre“, „Wollkunde“, „Chemische Technologie“¹⁹. Der Anteil der im engeren Sinne wirtschaftswissenschaftlichen Gegenstände nahm zu und emanzipierte sich allmählich als Nationalökonomie. Im Lehrangebot von 1870 beispielsweise findet sich die viermal wöchentlich von Roscher angebotene Veranstaltung „Theoretische Nationalökonomie“, außerdem wurde von ihm dreimal wöchentlich „Naturlehre des Staates als Einleitung in das Studium der

17 BERTRAM SCHEFOLD, Beiträge zur ökonomischen Dogmengeschichte, Düsseldorf 2004, 402.

18 UAL, Bd. 5, 20ff., Acten des Akademischen Senates, Universität Leipzig, den Lectionskatalog betreffend.

19 UAL, Bd. 3, Acta die am Schlusse jeden Semesters einzureichenden Anzeigen der wirklich gehaltenen Vorlesungen und von Dozenten edierten Schriften betreffend, 117ff.

gesamten Staats-, Rechts- und Cameralwissenschaften“ gelesen. Weitere ökonomische Gegenstände und Methoden wurden in den Vorlesungen „Einleitung in das Studium der Cameralwissenschaften“, „Praktische Nationalökonomie“ sowie „Buchführung und Taxationslehre“ behandelt.

Eine Leipziger Schwerpunktsetzung für das Fach Statistik schien sich anzudeuten, nachdem Georg Friedrich Knapp (1842–1926) als Direktor des Statistischen Büros der Stadt Leipzig im Jahre 1869 zum Professor berufen worden war und „Die Anwendung der Mathematik auf die Bevölkerungsstatistik“ las. Knapp, der bereits der Jüngeren Historischen Schule zugerechnet werden muß und innerhalb dieser einer der bedeutendsten Vertreter gewesen ist, hat sich als Statistiker rasch einen Ruf verschafft, indem er ein Verfahren zur Sterblichkeitsermittlung entwickelte. In seinen späteren Lebensjahren hat er sich vor allem mit Fragen der Geldtheorie befaßt. Seine „Staatliche Theorie des Geldes“ aus dem Jahre 1905 dominierte bis in die Anfänge der Weimarer Republik die deutsche geldtheoretische Diskussion. An der Universität Leipzig lehrte Knapp allerdings nur bis 1874, bevor er nachfolgend ein Ordinariat in Straßburg annahm.

Diejenige Leipziger Vorlesung übrigens, die im WS 1874/75 mit 400 Hörern die am besten besuchte war,²⁰ trug den Titel „Wichtige Tagesfragen“ und wurde von Karl Joseph Eugen Birnbaum gelesen, zu dessen Spezialgebieten neben der Landwirtschaft auch das Genossenschaftswesen sowie Steuerfragen zählten. Birnbaum vertrat als Mitglied der nationalliberalen Partei den Landkreis Leipzig im Deutschen Reichstag.²¹

Die Jüngere Historische Schule der Nationalökonomie

Im Jahre 1888 wurde das Wirkungsfeld der Jüngeren Historischen Schule an der Leipziger Universität mit der Berufung von Lujo (Ludwig Josef) Brentano (1844–1931) als ordentlicher Professor für Staatswissenschaften auf das neu errichtete Ordinariat für Nationalökonomie und Finanzwissenschaft verstärkt.

Brentano war sowohl als führender Repräsentant als auch als einer der Mitbegründer des Vereins für Socialpolitik in der Fachwelt wohlbekannt. Der Verein für Socialpolitik, der im Jahre 1873 gegründet worden war, existiert mit einer Unterbrechung zwischen 1936 und 1948 bis heute als Berufsvereinigung der Wirtschaftswissenschaftler. Die Vereinsgründung geht auf eine im Jahre 1872 einberufene Versammlung von Persönlichkeiten aus Publizistik, Wissenschaft, Politik und Wirtschaft zurück und richtete sich sowohl gegen eine Politik des Laissez-faire in der Sozialpolitik als auch gegen die sozialrevolutionären Ideen des aufkommenden Sozialismus.

Das Eingehen von Universitätsprofessoren auf die drängend gewordene „soziale Frage“ hat den Begriff des „Kathedersozialismus“ provoziert, der zum Stigma für die Jüngere Historische Schule der Nationalökonomie und zugleich eine Basis für die raison

²⁰ Ebd., 117.

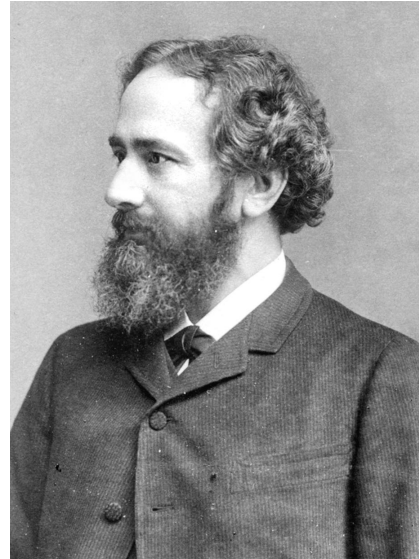
²¹ Meyers Konversationslexikon, Bd. 2, Leipzig-Wien 1885–1890, 973.

d'être des Vereins für Socialpolitik wurde. Schon vor der Gründung des Vereins für Socialpolitik wurde von vielen Professoren der Jüngerer Historischen Schule die soziale Frage „ex cathedra“ diskutiert. Der Begriff „Kathedersozialismus“ stammt von dem Journalisten Heinrich Bernhard Oppenheim (1819–1880), dessen im Dezember 1871 in der nationalliberalen „Nationalzeitung“ publizierter Artikel „Manchesterschule und Kathedersozialismus“ die freihändlerischen Prinzipien aus einer sozialpolitischen Perspektive heraus verteidigte und energisch vom sogenannten Manchesterliberalismus abgrenzte.²²

Während eine Mitgliedschaft im Verein für Socialpolitik anfänglich mehr oder weniger als suspekt gegolten hatte, wurde es um die Mitte der siebziger Jahre geradezu opportun, sich in ihm hervorzutun. So soll Reichskanzler Otto von Bismarck (1815–1898) im Jahre 1875 gegenüber Gustav von Schmoller (1838–1917), der sich später als Repräsentant der Jüngerer Historischen Schule im berühmten Methodenstreit gegenüber der Grenznutzentheorie hervortat, erwähnt haben, daß er selbst Kathedersozialist sei und nur keine Zeit habe, sich als ein solcher zu betätigen.²³

Brentano, dessen linker Sozialliberalismus im Kontrast zur sozialkonservativen Haltung anderer Mitglieder stand – neben Schmoller wäre hier vor allem Adolph Wagner (1835–1917) zu nennen –, sorgte im Verein mitunter für spektakuläre Auftritte und schließlich trat er 1923 im Gefolge heftiger Spannungen aus dem Verein aus, den er selbst mitgegründet hatte. Direkter Anlaß war ein Disput mit seinem früheren Schüler Heinrich Herkner (1863–1932), bei dem es um die Zukunft der Sozialpolitik ging. Der zum liberalen Flügel innerhalb des Vereins für Socialpolitik gehörende Herkner hatte mit einem 1922 gehaltenen Referat die sogenannte „Krise der Sozialpolitik“ ausgelöst.

Die etliche Jahre früher liegende Leipziger Zeit Brentanos war davon noch nicht berührt. Der Titel der akademischen Antrittsrede Brentanos an der Universität Leipzig lautete „Über die Ursachen der heutigen socialen Noth“, und mit der ihr zugrunde liegenden Thematik beschäftigte er sich auch im Rahmen seiner Vorlesung „Allgemeine oder theoretische Nationalökonomie“. In die Vorlesung „Spezielle oder praktische Nationalökonomie“ baute er bezeichnenderweise Aufsätze zur Arbeiterschutzgesetzgebung aus den deutschen Wochenblättern „Finanzwissenschaft“ und „Öffentlicher Credit“ ein. In Kontroverse stand Brentano dagegen zur Idee des wissenschaftlichen



Ludwig Josef Brentano (1844–1931)

22 BRANDT, Geschichte der deutschen Volkswirtschaftslehre (wie Anm. 8), 194.

23 LUJO BRENTANO, Ist das „System Brentano“ zusammengebrochen?, Berlin 1918, 18ff.

Sozialismus.²⁴ Direkter Anlaß für die diesbezügliche Streitschrift gegen Karl Marx war aber eher ein persönlicher. Hintergrund war eine Parlamentsrede von 1863, die der britische Premierminister William Gladstone (1809–1889) gehalten hat und die Marx in einer entstellten Form in seiner Inauguraladresse bei Begründung der internationalen Arbeiterorganisation wiedergegeben haben soll, wie Brentano ihm vorwarf.

Mitunter wird Brentano auch als Wegbereiter einer sozialen Marktwirtschaft gesehen. Ob der in diesem Zusammenhang gelegentlich vorgenommene Bezug zu Theodor Heuss (1884–1963), dem ersten Bundespräsidenten der Bundesrepublik Deutschland, besonders glücklich ist, mag aber dahingestellt sein. Heuss wurde zwar 1905 in München bei Brentano promoviert, aber mit einer Arbeit, die mit dem Titel „Weinbau und Weingärtnerstand in Heilbronn“ kaum etwas mit der sozialen Frage und nichts mit ausgleichender und dem Prinzip der sozialen Gerechtigkeit folgender Politik zu tun hatte.

Ein wichtiger von Brentano verantworteter Aufgabenbereich war die Direktion des im Herbst 1889 auf seinen Antrag hin gegründeten ersten Staatswissenschaftlichen Seminars an der Universität Leipzig. Als er im Juli 1891 einem Ruf an die Universität München folgte, wurde im Zuge der Neubesetzung die Errichtung einer zweiten Professur für Nationalökonomie beantragt. Bewerber waren August von Miaskowski (1838–1899) und Karl Bücher (1847–1930), wobei Miaskowski als klarer Favorit für die Brentano-Nachfolge galt. Zum einen war er als Professor an der Universität Wien der wohl interessantere Kandidat gegenüber Bücher, der zum Zeitpunkt der Bewerbung an der Technischen Hochschule Karlsruhe lehrte. Darüber hinaus disqualifizierte sich Bücher durch eine vermeintlich sozialistische Gesinnung, die ihn zumindest im Ministerium in Dresden verdächtig machte.²⁵

Miaskowski lehrte anfangs „Praktische Nationalökonomie“ und „Finanzwissenschaft“, später etwas spezieller „Vergleichende Sozialpolitik Deutschlands und Englands“ und „Allgemeine Nationalökonomie mit Einschluß des Geld-, Bank-, und Börsenwesens“. Seit dem WS 1892/93 wurde die Bezeichnung „Professur der praktischen Staats- und Kameralwissenschaften“ geändert in die Bezeichnung „Professur für Nationalökonomie“. Nachdem schließlich doch noch eine zweite Professur genehmigt worden war, schlug die Universität Leipzig exklusiv Karl Bücher für deren Besetzung vor.

Karl Bücher kann in Würdigung seines Werdegangs und seines Werkes zu Recht als Vertreter der Historischen Schule der Nationalökonomie angesehen werden, dennoch steht er in einer gewissen Distanz zu ihrer Institutionalisierung. Die Sitzungen im Verein für Socialpolitik, an denen er als Berichterstatter der „Frankfurter Zeitung“ schon von Anfang an teilgenommen hatte, schienen ihm zu sehr durch Richtungskämpfe geprägt. Negativ fiel ihm die Bevorzugung bestimmter Richtungen auf, wenn es um die

24 DERS., *Meine Polemik mit Karl Marx. Zugleich ein Beitrag zur Frage des Fortschritts der Arbeiterklasse und seiner Ursachen*, Berlin 1890.

25 KARL BÜCHER, *Lebenserinnerungen*, Tübingen 1919, 446. Vgl. auch den Beitrag „Kommunikations- und Medienwissenschaft“ in diesem Band.

Reihenfolge der Redner und die gewährte Redezeit ging. Ein Ort, an dem man seinen nationalökonomischen Horizont unabhängig von wirtschaftlichen Interessenverbänden erweitern konnte, schien ihm der Verein nicht zu sein.²⁶ Warum Bücher sich trotz des Angebotes in Karlsruhe, neben der Professur für Nationalökonomie auch die Direktion der Landesstatistik zu übernehmen, für Leipzig entschied, beschreibt er selbst in seinen Lebenserinnerungen so: „In Leipzig dagegen war mir eine Stellung geboten, bei der ich im Mittelpunkt der wissenschaftlichen Bewegung verblieb. Ja, es stand mit großer Wahrscheinlichkeit zu erwarten, daß die Anregung von Seiten hervorragend besetzter Nachbarfächer mir Anlaß geben würde, meine eignen Forschungen auf eine breite Grundlage zu stellen. Hatten doch neben Wilhelm Roscher Männer wie Karl Lamprecht, Friedrich Ratzel, Wilhelm Wundt sich um mein Kommen bemüht.“²⁷

Als Bücher allerdings eröffnet wurde, daß die neu einzurichtende Professur die Bezeichnung „Statistik und Nationalökonomie“ tragen sollte und ihm damit angetragen wurde, regelmäßig die verschiedenen Gebiete der Statistik in Vorlesungen zu vertreten, reagierte er zunächst ablehnend und der Verhandlungsprozeß mit der Universität gestaltete sich schwierig und zäh. Zum einen argwöhnte Bücher, daß die Statistik ein Wissensgebiet sei, für welches das Interesse unter den Studierenden nur gering sei. Zum anderen schätzte er selbst sich auf diesem speziellen Gebiet als zu wenig kompetent ein, und er verwies deshalb auf Kollegen wie Ernst Hasse (1846–1908), den damaligen Leiter des Statistischen Amtes der Stadt Leipzig, den er für eine bessere Besetzung für den Bereich Statistik hielt.²⁸ Zweifellos spielte Bücher seine eigene Kompetenz hier herunter, denn während seiner Zeit als Professor für Statistik an der Universität Dorpat hatte er sich nicht nur gründlich in die Materie eingedacht, sondern nachfolgend in Basel umfangreiche Arbeiten zur Bevölkerungs- und Wohnungsstatistik angefertigt. Theoriehistoriker der Nationalökonomie haben sogar seine Akribie im Umgang mit statistischem Material und Befähigung zur empirischen Arbeit hervorgehoben, die ihn vor anderen Vertretern der Historischen Schule auszeichnete, die lieber allgemeinen Entwicklungslinien folgten.²⁹ Bücher befürchtete daher wohl eher, daß ein zu großes Engagement für die Statistik ihn von der Nationalökonomie entfernen und er gegenüber Miaskowski ins Hintertreffen geraten könnte. Er selbst arbeitete zu diesem Zeitpunkt gerade in der Endphase an seinem Buch „Die Entstehung der Volkswirtschaft“ (1893), ein originär nationalökonomisches Werk, das es zu außerordentlicher Bekanntheit brachte, noch zu seinen Lebzeiten in 17. Auflage erschien, und in das er seine Antrittsvorlesung zum Thema der Arbeitsteilung noch einarbeitete, auch um zu zeigen, wie wichtig ihm dieser Teil der Widmung seiner Professur war. Schließlich konnte Bücher durchsetzen, die Statistik nur jedes zweite Semester lesen zu müssen, und außerdem wurde festgehalten,

26 BERTRAM SCHEFOLD, Karl Bücher und der Historismus in der deutschen Nationalökonomie, in: Deutsche Geschichtswissenschaft um 1900, hrsg. von NOTKER HAMMERSTEIN, Stuttgart 1988, 239–267.

27 BÜCHER, Lebenserinnerungen (wie Anm. 25), 448.

28 Ebd., 448ff.

29 SCHEFOLD, Karl Bücher (wie Anm. 26), 247f.

daß die nationalökonomischen Hauptvorlesungen zwischen ihm und Miaskowski semesterweise wechseln würden.

Zusätzlich ausschlaggebend für die Rufannahme Büchers war letztlich auch das großzügige Angebot des Ministeriums zur Gründung eines eigenen Seminars mit einer umfangreichen finanziellen Mittelausstattung. Zum WS 1892/93 entschloß Bücher sich, den Ruf nach Leipzig anzunehmen und wurde in der Konsequenz ordentlicher Professor für Statistik und Nationalökonomie an der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig.³⁰

Mit der Errichtung des Volkswirtschaftlichen Statistischen Seminars durch Karl Bücher war der Lehrbereich der Statistik erheblich erweitert worden. Neben den Vorlesungen wurden zahlreiche Übungen angeboten, der Bestand der Bibliothek an statistischem Lehrmaterial wurde in kurzer Zeit deutlich ausgedehnt. Das Seminar wurde später mit dem Staatswissenschaftlichen Seminar, das Miaskowski wegen schwerer Krankheit abgeben mußte, als „Vereinigte Staatswissenschaftliche Seminare“ in einer gemeinsamen Institution zusammengeschlossen. Die Bibliothek umfaßte nun neben 6930 Bänden aus dem Volkswirtschaftlichen Statistischen Seminar noch weitere 1240 Bände, die aus dem Staatswissenschaftlichen Seminar herrührten. Bis zum Jahr 1908 wuchs der Bestand auf 18 620 Bände und 2363 Broschüren an, darunter Spezialsammlungen und Raritäten.

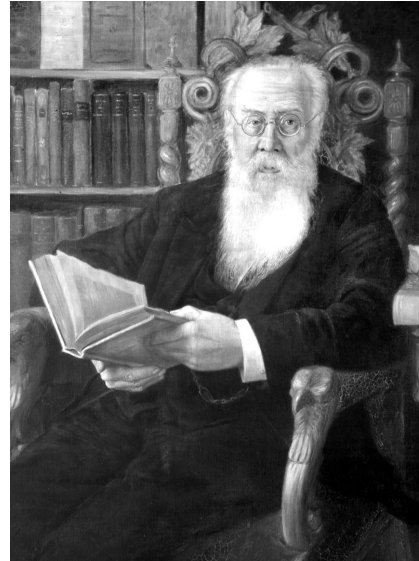
Auch wenn Bücher 1917 sein ökonomisches Lehramt niederlegte, um sich dem Wirtschaftsjournalismus zuzuwenden – er gründete das Leipziger Institut für Zeitungswissenschaft,³¹ dem er sich fortan vollständig widmete –, ist seine dogmenhistorische Bedeutung für die Sozialwissenschaften als Nationalökonom und Stufentheoretiker, als Wirtschaftshistoriker und als empirischer Forscher, der das Gesetz der Massenproduktion formulierte, so groß, daß ihm ein Ehrenplatz in der Geschichte der Leipziger Wirtschaftswissenschaften gebührt. Bücher war darüber hinaus von 1903 bis 1923 langjähriger Herausgeber der „Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft“ (ZfgS), einer der ältesten Zeitschriften auf dem Gebiet der Nationalökonomie. Sie wurde ab 1844 in Tübingen durch Robert von Mohl (1799–1875) herausgegeben. Bücher war bis 1904 Herausgeber gemeinsam mit Albert Schäffle (1831–1903), danach Alleinherausgeber. 1986 erfolgte die Umwandlung des Namens der Zeitschrift in die Bezeichnung „Journal of Institutional and Theoretical Economics“ (JITE), unter der sie heute zu den referierten Zeitschriften des Handelsblatt Ranking Volkswirtschaftslehre gehört.

Karl Bücher, der in den Jahren 1903 und 1904 auch Rektor der Universität war, lebte bis zu seinem Tode am 12. November 1930 in Leipzig und wurde im Kolumbarium auf dem Leipziger Südfriedhof (Nische II/25) beigesetzt. Die Urne wurde Anfang der 1990er Jahre gestohlen.

30 BÜCHER, Lebenserinnerungen (wie Anm. 25), 456.

31 Vgl. den Abschnitt „Kommunikations- und Medienwissenschaft“ in diesem Band.

Im WS 1898/99 tauchte an der Universität Leipzig der Begriff „Volkswirtschaftslehre“ in den Vorlesungsverzeichnissen auf, was darauf hindeutet, daß damit zwar kein Ersatz, aber eine Ergänzung zum Begriff „Nationalökonomie“ gesucht und gefunden wurde. Karl Bücher hat „Spezielle Volkswirtschaftslehre (Praktische Nationalökonomie)“ gelesen, Ludwig Pohle (1869–1926), damals noch Mitarbeiter in Büchers Staatswissenschaftlichen Seminaren, bot die Veranstaltung „Geschichte der Volkswirtschaftslehre, zugleich als Einführung in das Studium der Nationalökonomie“ an.³² Volkswirtschaftliche Vorlesungen wurden in den folgenden Jahren ebenfalls gehalten von Wilhelm Stieda (1852–1933), Johann Plenge (1874–1963), Jakob Strieder (1877–1936) und Franz Eulenburg (1867–1943).



Wilhelm Stieda (1852–1933), Gemälde von Hermann Knothe, 1932

Wilhelm Stieda hatte seit 1876 Ordinariate in Straßburg, Dorpat und Rostock inne, bevor er 1898 den Ruf an den Lehrstuhl für Nationalökonomie in Leipzig annahm und ein Gewinn für die Universität wurde. Seine Antrittsvorlesung trug den Titel „Die Methoden der Volkswirtschaftslehre“ und warf ein Licht auf die Grundsatzprobleme der ökonomischen Wissenschaft, die sich immer deutlicher auftraten. Auf Stiedas Initiative hin wurde die Staatswissenschaftliche Gesellschaft gegründet, aus der 1905 das „Volkswirtschaftliche Seminar“ hervorging, dessen langjähriger Direktor er war. Seine 1906 unter dem Titel „Die Nationalökonomie als Universitätswissenschaft“ erschienene Darstellung der Nationalökonomie als Lehrfach galt für einen längeren Zeitraum als Standardwerk. Während der Kriegsjahre 1916/17 schließlich war Stieda Rektor der Leipziger Universität.³³

Johann Plenge, der streitbare Soziologe und Nationalökonom, hat vor seinem Weggang an die Westfälische Universität Münster in Leipzig gelesen, wo er sich 1903 auch habilitiert hatte. Interessant ist Plenge vor allem auch wegen seiner Stellungnahme im Prioritätenstreit über die Wirtschaftsstufenlehre zwischen Gustav von Schmoller und Karl Bücher. Plenge konnte zeigen, daß beide mit ihren Stufenbildungen Hauswirtschaft – Stadtwirtschaft – Volkswirtschaft keineswegs originär waren, sondern ihre Ideen bei Gustav von Schönberg (1839–1908) entliehen haben, der sie schon 1867 entwickelt hatte.³⁴

32 UAL, Phil. Fak. B3/34, Bd. 1, Verzeichnis der im Winter-Halbjahr 1898/99 an der Universität wirklich gehaltenen Vorlesungen sowie der von den Dozenten edierten Schriften.

33 ALRUN TAUCHÉ, Gesichter der Uni (Wilhelm Stieda), in: Journal Universität Leipzig 1 (2006), 39.

34 JOHANN PLENGE, Wirtschaftsstufen und Wirtschaftsentwicklung, in: Annalen für soziale Politik und Gesetzgebung, Bd. IV, H. 5 und 6, Berlin 1916.

Jakob Strieder, der 1920 an der Ludwig-Maximilians-Universität München das „Seminar für Wirtschaftsgeschichte“ gründete, hat in Leipzig Wirtschafts- und Handelsgeschichte gelesen. Berühmt ist Strieders Abhandlung über das Bank- und Handelshaus der Fugger, jener bekannten reichen Patrizierfamilie in Augsburg, die insbesondere durch Jakob Fugger (1459–1529) zu einem der ersten frühkapitalistischen Bank- und Handelsunternehmen avancierte.³⁵

Franz Eulenburg, dessen hauptsächlicher Forschungsgegenstand Statistik war, wurde 1905 zum Extraordinarius an der Universität Leipzig ernannt. Neben den statistischen Vorlesungen hat er Sozialpolitik, Deutsche Wirtschaftskunde und Volkswirtschaftliche Zeitfragen angeboten. Besondere Verdienste erwarb er sich mit seinen Untersuchungen zur studentischen Nachfrage. Schon für die neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts konstatierte er eine schwindende Bedeutung der Leipziger Universität gegenüber München und Berlin. Er befürchtete, daß Leipzig in ein Stadium der Stagnation eingetreten sei.³⁶

Abkehr von der Historischen Schule

Die im Rahmen des Methodenstreits der Nationalökonomie geführten Auseinandersetzungen zwischen der Jüngeren Historischen Schule und der Österreichischen Schule der Grenznutzentheorie ließen die Unterschiede zwischen den Positionen paradigmatisch hervortreten. Ausgangspunkt war 1883 das Erscheinen der „Untersuchungen über die Methode der Sozialwissenschaften und der politischen Ökonomie insbesondere“ von Carl Menger (1840–1921), der als Grenznutzentheoretiker die logisch-deduktive Methode gegenüber der empirisch-induktiven als die zu präferierende Methode der Wirtschaftswissenschaften favorisierte, und dann 1884 gleich noch einmal nachlegte, als er die Anhänger der Historischen Schule mit der Schrift „Irrthümer des Historismus in der deutschen Nationalökonomie“ provozierte. Begleitend zum vorrangig zwischen Schmoller und Menger ausgefochtenen Streit um die richtige Methode ging es auch um die Frage, welche Wirtschaftspolitik die angemessene sei, eine eher zurückhaltende Haltung des Staates oder sein aktives Eingreifen. Dieser Kontext, in dem schließlich auch der bekannte Werturteilsstreit anzusiedeln ist, bildet den Hintergrund für das Bröckeln der Vorherrschaft der Historischen Schule der Nationalökonomie, das an der Universität Leipzig vor allem mit der Rückkehr von Ludwig Pohle einsetzte.

Ludwig Pohle, der 1914 zum ordentlichen Professor für Staatswissenschaften an die neu gegründete Universität Frankfurt a. M. berufen worden war, lehrte ab dem SS 1918 als ordentlicher Professor für Nationalökonomie an der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig. Pohle galt als Anhänger der klassischen Nationalökonomie und

35 JAKOB STRIEDER, Zur Genesis des modernen Kapitalismus. Forschungen zur Entstehung der großen bürgerlichen Kapitalvermögen am Ausgange des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit, zunächst in Augsburg, Leipzig 1904.

36 FRANZ EULENBURG, Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart, Leipzig 1904.

stand dem Kathedersozialismus entschieden kritisch gegenüber. Seine Schrift „Die gegenwärtige Krisis der deutschen Volkswirtschaftslehre“, die in erster Auflage 1911 erschien, gelangte zu dem Ergebnis, daß eine auf den Postulaten der Kathedersozialisten basierende Wirtschaftspolitik der Volkswirtschaft in besonderer Weise geschadet habe. Pohle beklagte, daß durch den Kathedersozialismus die Nationalökonomie als Wissenschaft fragwürdig geworden sei, indem sie instrumentalisiert werde. Er plädierte für eine Trennung zwischen Politik und Ökonomie und betrachtete es als eine der großen Errungenschaften klassisch-liberaler Theorieentwicklung, politische Gesichtspunkte aus der Erörterung volkswirtschaftlicher Probleme weitgehend ausgeklammert zu haben. Diese Einschätzung hat Pohle von liberaler Seite später viel Lob eingebracht. So bezeichnete Ludwig von Mises (1881–1973), einer der wichtigsten liberalen Repräsentanten der Österreichischen Schule der Nationalökonomie des 20. Jahrhunderts, ihn in seinen Lebenserinnerungen als den „scharfblickenden, aufrechten Ludwig Pohle“.³⁷

Kritisch gegen den Historismus in der Nationalökonomie wandte Pohle aus liberaler Position ein: „Von dieser Entwicklung zu einer vollkommen voraussetzungslosen, lediglich Erkenntnisziele verfolgenden Disziplin wurde die Nationalökonomie indessen wieder abgelenkt durch das Aufkommen der Anfang der siebziger Jahre in Deutschland entstehenden Schule, die man gewöhnlich kurz als Kathedersozialismus bezeichnet.“³⁸ Pohle unterschied dabei klar zwischen den beiden Generationen der Historischen Schule. Die ältere Generation der Historiker habe die bestehende Wirtschaftsordnung zwar auch kritisiert und sei mit Reformvorschlägen an die Öffentlichkeit getreten, jedoch hätten ihre Forderungen nie jene Radikalität erreicht, mit denen nun die zweite Generation der Kathedersozialisten aufwartete.³⁹ Pohles Kritik an den Lehrinhalten war direkt und deutlich. Eine Vorlesung über „Praktische Nationalökonomie“ sei in der Ära des Kathedersozialismus auf eine Sammlung von Rezepten für Eingriffe der Gesetzgebung und der Verwaltung auf den verschiedenen Gebieten des Wirtschaftslebens verkommen.⁴⁰ Indem Pohle der Wissenschaft Zwecksetzungen absprach, ergriff er klare Position im Werturteilsstreit gegen die Position Schmollers, der der Wortführer der Historischen Schule gegen Max Weber (1864–1920) war. Pohles Schrift „Die gegenwärtige Krisis in der deutschen Volkswirtschaftslehre“ war ein Plädoyer für die Überwindung des Historismus in der Nationalökonomie. Diese Position hat er auch als Herausgeber der „Zeitschrift für Sozialwissenschaft“ vertreten, welcher er zwischen 1910 und 1921 war.

Die Kritik am Kathedersozialismus führte in der Folgezeit zwar zur allmählichen Abkehr von den Kernvorstellungen der Jüngeren Historischen Schule, bewirkte aber keine stärkere Zuwendung zur Wirtschaftstheorie, wie man vor dem Hintergrund des Methodenstreits vielleicht hätte vermuten können. Obwohl es weitgehender Konsens unter

37 LUDWIG VON MISES, *Erinnerungen*, Stuttgart-New York 1978, 69.

38 LUDWIG POHLE, *Die gegenwärtige Krisis der deutschen Volkswirtschaftslehre*, Leipzig-Erlangen 1921, V.

39 Ebd., 19.

40 Ebd., 53.

Dogmenhistorikern ist, daß es einen wirklichen Gewinner im Methodenstreit nicht gegeben hat, da die Kernpositionen von beiden Seiten nicht aufgegeben worden sind, war eine der Wirkungen unbestreitbar dennoch jene, daß die Österreichische Schule der Nationalökonomie als Antipode der Historischen Schule an Ansehen und Profil national und auch international hinzugewann und damit im weiteren Zeitablauf die noch vorhandene absolute Vorherrschaft der Historischen Schule gebrochen hat.

Für die Nationalökonomie an der Leipziger Universität bedeutete die weitere Entwicklung jedoch keineswegs die stärkere Zuwendung zur „reinen“ Theorie im Sinne einer *oconomica pura*, sondern die Alternative zu den sozialpolitischen Ideen der Kathedersozialisten kam mit der Renaissance der Finanzwissenschaft. Von neoklassischen Tendenzen, wie sie anderswo Raum griffen, konnte also kaum gesprochen werden. In diesem Kontext ist auch die Tatsache nicht weiter verwunderlich, daß die nach dem Ersten Weltkrieg vorgesehene Berufung von Gustav Cassel (1866–1945) – Begründer der Stockholmer Schule und neoklassischer Theoretiker – auf einen Leipziger Lehrstuhl scheiterte.⁴¹

Um die Mitte des Jahres 1919 wurden die Staatswissenschaftlichen Seminare der Philosophischen Fakultät mit der Aufforderung des Reichsfinanzministers konfrontiert, den Unterricht der Finanzwissenschaften zu reformieren. Auslöser war ein vom Ministerium in Auftrag gegebenes ökonomisches Gutachten des Finanzexperten Walther Lotz (1865–1941), der in Leipzig bei Roscher und Knapp studiert und bei Brentano promoviert wurde, bevor er Brentano im Jahre 1890 nach München folgte, wo er schließlich nach seiner in Straßburg erworbenen Habilitation selbst zum Professor für Nationalökonomie berufen wurde. In Übereinstimmung mit der gutachterlichen Stellungnahme sollte die Lehre in quantitativer Hinsicht erweitert und qualitativ verbessert werden, um die fachlichen Kompetenzen der Finanzbeamten zu erhöhen. Der Reichsminister sprach sich explizit für die Bildung einer Elite aus, um Aufgaben höheren Ranges bewältigen zu können. Hinsichtlich des Curriculums an der Universität Leipzig bedeutete dies, daß die Vorlesungen „Finanzwissenschaft“ und „Öffentlicher Kredit“ mit fünf Semesterwochenstunden zu Schwerpunktveranstaltungen gemacht werden sollten. Praktische Übungen und Arbeiten von selbständig-wissenschaftlichem Charakter waren begleitend zu organisieren. Darüber hinaus war geplant, daß von wissenschaftlich qualifizierten Praktikern finanzrechtliche Übungen und Übungen über steuerrechtliche Fragen abgehalten werden. Die Vorgaben wurden mit einer Zusage finanzieller Unterstützung ergänzt, die dafür vorgesehen war, Lehrende und Studierende mit statistischen Materialien wie z. B. den wichtigsten Ziffern der Ist-Rechnung des Reiches und der Heimatstadt sowie mit deren Haushaltsplänen auszustatten.⁴²

41 HAUKE JANSSEN, Nationalökonomie und Nationalsozialismus, Die deutsche Volkswirtschaftslehre in den dreißiger Jahren, Marburg 1998, 553.

42 UAL, Akten der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig, Professur für Nationalökonomie, 1919–1935, 136ff.

Außerdem erhielt der Akademische Senat von Leipzig am 23. August desselben Jahres ein Informationsschreiben vom Reichsarbeitsminister, aus dem hervorging, daß auch im Bereich der Sozialpolitik bei den Beamten Ausbildungslücken festgestellt worden waren. Die wissenschaftliche Ausbildung in den sozialen Lehrfächern der Universität sollte deshalb erweitert werden. Wie die konkreten Maßnahmen auszugestalten seien, wurde der Hochschule selbst überlassen. Das Reichsministerium schlug jedoch definitiv die Einrichtung einer Professur für Sozialpolitik vor.⁴³

Die Inhaber der beiden vorhandenen ordentlichen nationalökonomischen Professuren, Pohle und Stieda, reagierten empfindlich auf dieses Ansinnen, was vor dem Hintergrund besonders Pohles Ablehnung gegenüber einer Stärkung der kathedersozialistischen Ausprägung auch verständlich ist. Sie argumentierten, daß der sozialpolitische Bereich am Staatswissenschaftlichen Seminar durch das bestehende Lehrangebot ausreichend bedient sei. So würden bereits Vorlesungen über Sozialpolitik, die wirtschaftliche und soziale Zukunft Deutschlands und die sozialistischen Theorien gehalten. Ferner verwiesen beide auf eine Reihe von Dissertationen, die Untersuchungen sozialpolitischer Probleme vorgenommen hatten. Ihre Ablehnung, die zugleich einen Gegenvorschlag enthielt, brachten sie wie folgt auf den Punkt: „Eine besondere Professur für Sozialpolitik zu errichten, liegt daher kein Bedürfnis vor. Die Sozialpolitik bildet einen integrierenden Bestandteil der Nationalökonomie und kann aus diesem größeren Zusammenhange ohne Nachteil für die Sache nicht heraus gelöst werden. [...] Wenn die Finanzlage die Errichtung einer dritten nationalökonomischen Professur gestattet, die bei dem jetzigen ungemein starken Andrang zum staatswissenschaftlichen Studium allerdings bald in Erwägung gezogen werden sollte, so ist nach unserer übereinstimmenden Auffassung in erster Linie an die Berufung eines Vertreters speziell der Finanzwissenschaft zu denken.“⁴⁴

Vorerst blieb es jedoch bei den zwei bestehenden Ordinarien der nationalökonomischen Abteilung der Universität. Eine Verstärkung erfolgte zunächst für den Bereich der Statistik mit der Berufung von Eugen Würzburger (1858–1938) zum ordentlichen Professor für Statistik. Würzburger hatte diese Stelle von 1919 bis 1928 inne und bestimmte mit seinen bahnbrechenden Arbeiten auf dem Gebiete der Bevölkerungsstatistik und durch den Einsatz von Hollerith-Maschinen zur Datenaufbereitung, die erstmals in Deutschland zur Volkszählung 1910 eingesetzt wurden, die Entwicklung der sächsischen Landesstatistik ganz entscheidend mit.⁴⁵ An der Universität wurde er Mitdirektor der Vereinigten Staatswissenschaftlichen Seminare sowie des Forschungsinstituts für Volkswirtschaftslehre.

Als es bis 1920 immer noch keine Anzeichen für die Errichtung einer dritten nationalökonomischen Professur gab, verfaßten Stieda und Pohle einen Antrag an die

43 Ebd.

44 UAL, Phil. Fak., B2/20: 09, Akten der Philosophischen Fakultät zu Leipzig, Die außerordentliche Professur für Wirtschaftsgeschichte betreffend.

45 Deutsche Biographische Enzyklopädie, Eintrag „Würzburger, E.“, Bd. 10, München 1999.

Philosophische Fakultät mit der Bitte, beim Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts die Errichtung einer dritten nationalökonomischen Professur und zwar eines Extraordinariats speziell für Finanzwissenschaft zu beantragen. Als Begründung führten sie die Bedeutung des staatswissenschaftlichen Studiums an, die nach dem Krieg noch größer geworden sei. Die Tatsache, daß im Volkswirtschaftlichen Seminar 257 Mitglieder und in den Vereinigten Staatswissenschaftlichen Seminaren weitere 319 registriert waren, ließ sie befürchten, der Masse an Studenten nicht mehr gewachsen zu sein. Mit dem Blick auf andere deutsche Universitäten wurde festgestellt, daß Leipzig mit nur zwei Professuren für Nationalökonomie im Vergleich mit den anderen großen Universitäten wie Berlin, Frankfurt und Köln erheblich hinter der Besetzung des Faches zurückgeblieben sei. Berlin verfügte 1920 über fünf Professuren, gefolgt von Frankfurt mit vier und Köln wie München mit drei Ordinarien, wobei die beiden Antragsteller mutmaßten, daß an den anderen Universitäten die Inanspruchnahme der Nationalökonomie durch Prüfung eine viel geringere sei als in Leipzig.

Im Hinblick auf die mißliche Finanzlage des Landes wagten sie allerdings nur den Vorstoß eines Antrags einer außerordentlichen Professur, den sie zusätzlich mit dem Lebensalter des Einzustellenden rechtfertigten: „Nur ein Extra-Ordinariat zu errichten empfiehlt sich auch deshalb, weil an Nationalökonomien in mittleren Jahren jetzt ausgesprochener Mangel herrscht und es daher von vorn herein nötig sein wird, bei der Berufung das Augenmerk auf jüngere Kräfte zu richten.“⁴⁶

Am 1. April 1921 schließlich wurde der dritte Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre genehmigt und der Geld- und Finanzwissenschaftler Bruno Moll (1885–1968) zum planmäßig außerordentlichen Professor der Nationalökonomie und Mitdirektor der Vereinigten Staatswissenschaftlichen Seminare ernannt. Schon im März 1922 wurde seine außerordentliche Professur für Nationalökonomie in eine ordentliche umgewandelt.

Der Oberregierungsrat des Preußischen Statistischen Landesamt, Rudolf Meerwarth (1883–1946), trat im Oktober 1928 die Nachfolge von Würzburger auf der Statistik-Professur an. 1928 war auch das Jahr, in dem die „Vereinigten Staatswissenschaftlichen Seminare der Universität Leipzig“ umbenannt wurden in „Institut für Wirtschaftswissenschaften und Statistik an der Universität Leipzig“.

Als Bruno Moll 1931 nach zehnjährigem Bestehen seines Lehrstuhls ein Resümee seiner Arbeit zog und einen Bericht über das Institut für Wirtschaftswissenschaften und Statistik abgab, strich er im besonderen zwei Punkte hervor.⁴⁷ Zum einen sei in nur zehn Jahren eine nicht unerhebliche Anzahl angesehener wissenschaftlicher Arbeiten geschaffen worden, zum anderen sei der spezifisch finanzwissenschaftliche Bereich in die allgemein-wirtschaftswissenschaftliche Lehrtradition des Leipziger Instituts eingegliedert worden. Als von besonderer Bedeutung hob Moll das 1924 gegründete Budget-

46 Akten der Philosophischen Fakultät (wie Anm. 42).

47 Akten der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig, Institut für Wirtschaftswissenschaften und Statistik, 1898–1945, 522ff.

archiv hervor. Das Archiv sollte die Lücke schließen, die im Bereich einer vollständigen Sammlung von Voranschlägen und Staatshaushaltsrechnungen der deutschen Staaten, ihrer wichtigsten Gemeinden sowie der wichtigsten ausländischen Staaten bestand. Nicht einmal die Berliner Ministerien und statistischen Ämter verfügten über ein lückenloses Archiv. Moll strich dabei die Leistung seines Assistenten Felix Boesler besonders heraus. Boesler, der nachfolgend Professor in Jena wurde und dessen „Grundriß der Finanzwissenschaft“ im Jahre 1939 bereits in 8. Auflage erschien, diente sich der nationalsozialistischen Ideologie mit einer spezifischen Ost-Finanzforschung an,⁴⁸ während Bruno Moll seinen Lehrstuhl verlor.

Entstehung der Betriebswirtschaftslehre

Wurzeln einer auf systematische betriebswirtschaftliche Erkenntnis ausgerichteten Forschung reichen an der Universität Leipzig bis weit in das 18. Jahrhundert zurück, allerdings in einer in den Mantel der praktischen Philosophie gekleideten Form. Carl Günther Ludovici (1707–1778) hatte ab 1733 eine Professur für Weltweisheit inne und veröffentlichte neben seinen im engeren Sinne philosophischen Arbeiten auch ökonomische Schriften, die ihn als einen der Väter der in Deutschland schließlich entstandenen Betriebswissenschaft ausweisen. Vom Leipziger Verleger und Buchhändler Johann Heinrich Zedler (1706–1751) war Ludovici im Jahre 1739 zum Direktor des „Grossen und Vollständigen Universal-Lexicons Aller Wissenschaften und Künste“ (Zedlers Universal-Lexikon), dem umfangreichsten enzyklopädischen Projekts des 18. Jahrhunderts, bestellt worden. Noch bevor er als Hauptredakteur der ab 1754 erscheinenden Bände 19 bis 64 in Erscheinung trat, hatte Ludovici das französische kaufmännische Nachschlagewerk „Dictionnaire du Commerce“ ins Deutsche übersetzt, das durch zwei Söhne von Jacques Savary (1622–1690), dem Autor von „Le parfait négociant“ („Der vollkommene Kauff- und Handelsmann“), zusammengestellt worden war.⁴⁹ Wissenschaftliche Schriften über Handel und betriebliche Situationen entstanden in der frühen Neuzeit zuerst in Italien, z. B. als Beschreibungen der Doppelbuchhaltung bei Luca Pacioli (1445–1514). Von diesen Anfängen der Beschreibung handlungswissenschaftlicher Praktiken wiederum hob sich Savarys Werk in einer Weise ab, „die seine Einordnung in die ‚Klassiker der Nationalökonomie‘ als eine seltene betriebswirtschaftliche Ergänzung rechtfertigt“.⁵⁰

48 Wege der Wissenschaft im Nationalsozialismus. Dokumente zur Universität Jena 1933–1945, bearb. von JOACHIM HENDEL, UWE HOSSFELD, JÜRGEN JOHN, OLIVER LEMEUTH, RÜDIGER STUTZ, Stuttgart 2007, bes. 133ff.

49 HELGE HESSE, Ökonomenlexikon. Unternehmer, Politiker und Denker der Wirtschaftsgeschichte in 600 Porträts, Düsseldorf 2003, 312f.

50 BERTAM SCHEFOLD, Savarys „Parfait négociant“: Die Ordnung der Märkte durch Händler und Staat, in: JEAN-FRANÇOIS FITOU, EMMANUEL LE ROY LADURIE, BERTRAM SCHEFOLD, DIETER SCHNEIDER, Jacques Savary und sein „Le parfait négociant“. Vademecum zu einem Klassiker der Handlungswissenschaft, Düsseldorf 1993, 15–48, 17.



Johann Heinrich Zedler, Großes und Vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, Titelblatt des ersten Bandes, 1732

Universität gefordert⁵¹, das aber selbst dann nicht eingerichtet wurde, als Ludovici in den Jahren 1765 und 1766 als Rektor der Universität Leipzig amtierte, sondern noch geraume Zeit auf sich warten ließ.

Die Betriebswirtschaftslehre als wissenschaftliche Lehrdisziplin entstand an der Universität schließlich im Schoße der Nationalökonomie als Bereich der Privatwirtschaftslehre. Davon zunächst unabhängig zu werten ist die Tatsache, daß am 25. April 1898 in Leipzig die erste deutsche Handelshochschule eröffnet worden ist. Die Handelshochschule Leipzig war bis 1911 keine selbständige Einrichtung, sondern wurde von der Handelskammer sowohl juristisch vertreten als auch finanziert.

Zwischen 1752 und 1756 verfaßte Ludovici eine davon profitierende umfangreiche enzyklopädische Arbeit in fünf Bänden unter dem Titel „Eröffnete Akademie der Kaufleute: oder vollständiges Kauffmanns-Lexicon“, in dem er seinerseits die Grundlagen der „Handlungswissenschaft“ systematisch darlegte. Im Jahre 1756 erschien der „Grundriß eines vollständigen Kaufmanns-Systems“. Ludovici trennte zwischen „angewandter“ Kaufmannschaft mit Rechen-, Schreib-, Maß-, Gewichts- und Visierkenntnissen und einer „eigentlichen“ Kaufmannschaft mit Warenkunde, Handlungswissen und Buchhalten.⁵¹ Indem er das zeitgenössische kaufmännische Wissen möglichst lückenlos darzustellen bemüht war, löste Ludovici „dabei die Handelswissenschaften aus dem Kontext der Kameralwissenschaften und begann, sie zu einer selbständigen Wissenschaft zu entwickeln“.⁵² Ludovici hat darüber hinaus neben der Gründung einer Kaufmannsakademie ein auf die Kaufmannstätigkeit bezogenes Lehramt an der

51 HARALD WITTHÖFT, Handelspraktiken und Kaufmannschaft in Mittelalter und Neuzeit – Rechnen und Schreiben mit Zahlen. Resümee und Perspektiven, in: Kaufmannsbücher und Handelspraktiken vom Spätmittelalter bis zum beginnenden 20. Jahrhundert, hrsg. von MARKUS A. DENZEL, JEAN CLAUDE HOCQUET, HARALD WITTHÖFT, Stuttgart 2002, 197–218, 205.

52 JUTTA NOWOSADTKO, Art. „Ludovici (Ludewig), Carl Günther“, in: Sächsische Biografie, hrsg. vom Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde e.V., Online-Ausgabe: <http://www.isgv.de/saebi> [13. Januar 2008].

53 HESSE, Ökonomenlexikon (wie Anm. 49), 210f.

Bedarf an privatwirtschaftlichen Kenntnissen auch im Rahmen der universitären Ausbildung war allerdings bereits deutlich angemeldet worden, nachdem Verständnislücken der Studenten hinsichtlich einer sicheren Handhabung der Buchhaltung auffielen. So wurde Richard Lambert (1846–1926), damals Oberlehrer an der 1831 eröffneten Handels-Lehranstalt zu Leipzig, ab dem Wintersemester 1896/97 mit der Aufgabe betraut, abwechselnd über „Grundsätze der Buchhaltung“, „Die Technik der Bank und Börsengeschäfte“ und „Die industrielle Kalkulation“ zu dozieren. Lambert ist bis heute, abgesehen von seiner Ehrendoktorwürde an der Universität Frankfurt, auf Grund fehlender überlieferter Publikationen nahezu unbekannt geblieben, hat aber während seiner dreijährigen Dozentur für Handelswissenschaften von 1898 bis 1901 an der Handelshochschule Leipzig nachweislichen Einfluß auf diejenigen Studierenden gehabt, die in der Folge zu den Pionieren der sich etablierenden wissenschaftlichen Betriebswirtschaftslehre wurden. Zu erwähnen sind in diesem Kontext Wissenschaftler wie Eugen Schmalenbach (1873–1955), Balduin Penndorf (1873–1941) und Heinrich Nicklisch (1876–1946), die während jener Zeit an der Handelshochschule Leipzig studierten.⁵⁴



Eugen Schmalenbach (1873–1955)

Schmalenbach nahm nach seinem Examen an der Handelshochschule das Studium der Nationalökonomie an der Universität Leipzig auf und wurde Assistent bei Karl Bücher, bevor er auf dessen Empfehlung 1903 an die Handelshochschule nach Köln wechselte.

Penndorf hat sich spätestens damit einen Namen gemacht, daß er die bereits erwähnte Abhandlung des Italieners Pacioli über die doppelte Buchführung 429 Jahre nach Erscheinen des italienischen Originals erstmals in der deutschen Übersetzung als „Abhandlung über die Buchhaltung“ besorgte. Diese Schrift ist seitdem mehrmals verlegt worden, die letzte gebundene Ausgabe stammt von 1997.⁵⁵

Nicklisch, der von 1907 bis 1910 Dozent an der Handelshochschule Leipzig war, wurde als Vertreter der wertend-normativen Richtung der Betriebswirtschaftslehre

54 GUNTHER HERBERT ZANDER, Gründung der Handelshochschulen im deutschen Kaiserreich (1898–1919), Inauguraldissertation, Köln 2004, 140.

55 LUCA PACIOLI, Abhandlung über die Buchhaltung, 1494. Nach dem italienischen Original von 1494 ins Deutsche übersetzt und mit einer Einleitung über die italienische Buchhaltung im 14. und 15. Jahrhundert und Pacioli's Leben versehen von BALDUIN PENNDORF, unveränd. Nachdruck der Ausgabe von 1933, Stuttgart 1997.

bekannt. Er war Herausgeber der „Zeitschrift für Handelswissenschaft und Handelspraxis“, der heutigen Zeitschrift „Die Betriebswirtschaft“.

Im März 1928 wurde an der Universität Leipzig der Lehrbereich „Privatwirtschaftslehre“ in „Betriebswirtschaftslehre“ umbenannt, da sich dieser Begriff in Wissenschaft und Praxis inzwischen durchgesetzt hatte. Die Umbenennung erfolgte sechs Jahre nach der Berufung von Alexander Hoffmann (1879–1966)⁵⁶ als Ordinarius. Hoffmanns Habilitation im Jahre 1920 war von Schwierigkeiten begleitet, da Karl Bücher im Vorlauf ein Separationsvotum eingelegt hatte mit der Begründung, daß erstens die ausreichende Lehrbefähigung von Hoffmann nicht klar sei, da kein Vertreter der Privatwirtschaftslehre an der Fakultät existiere, der diese fachmännisch feststellen könne, und zweitens, daß eine Habilitation für Privatwirtschaft gegen ein bestehendes Abkommen mit der Handelshochschule, die das Habilitationsrecht 1924 eingeführt hatte, verstoße. Nachdem Büchers Votum allerdings wirkungslos blieb und die Habilitation von Hoffmann ordnungsgemäß stattfinden konnte, ging er zunächst nach Darmstadt, um dann 1922 in Leipzig den Ruf auf die privatwirtschaftliche Professur annehmen zu können, die er bis zu seinem Lebensende ausfüllte.⁵⁷ Während seiner mehr als zwei Jahrzehnte langen Tätigkeit an der Alma mater Lipsiensis war es sein besonderes Bestreben, ein wissenschaftliches System der Betriebswirtschaftslehre aufzubauen.⁵⁸ Dabei verzichtete er bewußt auf öffentliche Stellungnahmen zu betriebswirtschaftlichen Tagesfragen ebenso wie auf die schulbildende Wirkung seiner wissenschaftlichen Tätigkeit.⁵⁹

Hoffmanns Lehrbuch der Betriebswirtschaftslehre vermochte eine rasche Entwicklung der noch jungen Wissenschaftsdisziplin zu unterstützen. In seiner „Wirtschaftslehre der kaufmännischen Unternehmung“ richtete er den Fokus auf die Unternehmung. Dabei behandelte er die Wirtschaftslehre des Unternehmens erstmalig in systematischer Weise unter dem Gesichtspunkt des Kapitalbildungszwecks. So sollte nach seiner Ansicht eine „lebensnähere“ Strukturierung der Betriebswirtschaftslehre gewährleistet sein, als dies bisher möglich war.⁶⁰ Hoffmann machte sich über seine umfangreiche Publikationstätigkeit hinaus als Herausgeber der Schriftenreihe „Betrieb und Unternehmung“ einen Namen. Seine Schriften „Der Gewinn der kaufmännischen Unternehmung“, „Die Konzernbilanz“, „Besteuerung des Gewinns der kaufmännischen Unternehmung im Ausland“ sowie „Das Kreditwesen im heutigen Italien“ vermitteln einen Eindruck von seiner Orientierung an den internationalen Entwicklungen. In diesem Sinne wird auch seine „Besteuerung des Gewinns der kaufmännischen Unternehmung im Ausland“ als eine Schrift gewürdigt, zu der es zu seiner Zeit keine gleichwertigen Parallelen gegeben hat.⁶¹

56 Für den Text zu Alexander Hoffmann vgl.: THALHEIM, Geschichte der Wirtschaftswissenschaften (wie Anm. 2).

57 Vgl. Artikel „Hoffmann, Alexander“, in: Deutsche Biographische Enzyklopädie, Bd. 7, München 1998.

58 E. H. SIEBER, Festgabe für Alexander Hoffmann zu seinem 60. Geburtstag (7. Oktober 1939), Leipzig 1939, V.

59 UAL, PA 135, Bl. 74.

60 ALEXANDER HOFFMANN, Wirtschaftslehre der kaufmännischen Unternehmung, Leipzig 1932, III.

61 SIEBER, Festgabe für Alexander Hoffmann (wie Anm. 58), IIIf.

*Ökonomische Wissenschaft während des Nationalsozialismus*Vereinnahmung von Forschung und Lehre durch
die nationalsozialistische Ideologie

Die Gleichschaltung der Ökonomie wurde mit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten eingeleitet. Sie begann mit gewaltigen Entlassungskampagnen zunächst in der preußischen Staatsbehörde und machte auch vor den institutionalisierten Bereichen der Wissenschaft nicht Halt. Die Entfernung von jüdischen, marxistischen und anderen „*personae non grati*“ aus den Universitäten war nur ein erster Schritt, um die ideologische Gleichschaltung des Denkens und der Wissenschaft zu ermöglichen. Die eigentliche programmatische Umsetzung wurde von den Ideologieträgern selbst als langwierig und erfolgsunsicher eingeschätzt. So mußte der Berliner Volkswirtschaftsprofessor Erwin Wiskemann (1896–1941), der die nationalsozialistische Ideologie in Reinform repräsentierte und das Modell einer vom Deutschen Reich geführten Großraumwirtschaft im Hinblick auf weite Teile Ost- und Südosteuropas unter Verwendung eines „lärmenden Agitationsstils“ entwickelt hatte,⁶² drei Jahre nach dem Machtantritt Hitlers 1936 einräumen: „Die teilweise Säuberung der Universitäten von undeutschen Kräften, die Gleichschaltung, endlich organisatorische Maßnahmen verschiedener Art bedeuten noch keinen Wandel der Hochschulen, ebenso wenig wie dieser allein durch das Hineindringen von Stimmen und Forderungen aus der Partei und ihren Organisationen oder durch das stärkere Durchdringen aller Parteiangehöriger innerhalb der Universität bewirkt werden konnte.“⁶³ Speziell für die Situation der Ökonomie stellte er fest, daß der Kampf um die „neue Wirtschaftswissenschaft“ erst begonnen habe und alles „noch im Fluß“ sei. Den Nationalsozialismus in der ökonomischen Forschung und Lehre durchzusetzen, erfordere einen völligen Wandel des Denkens.⁶⁴

Die „neue Wirtschaftswissenschaft“ des Nationalsozialismus kann in ihrer Abgrenzung gegenüber der vorhandenen ökonomischen Lehre zunächst als anti-liberal und anti-klassisch bestimmt werden. Inhaltlich wurden damit sowohl die bislang dominanten theoretischen Ansätze als auch deren wirtschaftspolitischen Konsequenzen verworfen. Beispielsweise hatte die in den zwanziger Jahren dominierende Konjunkturtheorie die Depression als eine Phase im zyklischen Ablauf betrachtet und deren Überwindung durch Marktkräfte erörtert. Dies ist eine Sichtweise, die der nationalsozialistischen Auffassung vom Primat der Politik über die Wirtschaft zutiefst widerspricht. Aber auch die im Gefolge der Weltwirtschaftskrise mit dem auffälligen Phänomen des Marktversagens verstärkten Bemühungen der Ökonomen um eine wissenschaftliche Klärung der Ursachen derartiger Erscheinungen gingen am Autonomieanspruch der „neuen Wirtschaftswissenschaft“ vorbei, der sich schließlich in der eigentümlichen Gegenstands-

62 WERNER KRAUSE, *Wirtschaftstheorie unter dem Hakenkreuz*, Berlin 1969, 95.

63 ERWIN WISKEMANN, *Die neue Wirtschaftswissenschaft*, Berlin 1936, 14.

64 Ebd., 9.

bestimmung einer diffusen „völkischen Wirtschaftslehre“ niedergeschlagen hat. Die Instrumente der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik, wie beispielsweise Preis- und Lohnstopp, Investitions- und Verbrauchslenkung oder Devisenzwangswirtschaft basierten in erster Linie auf der rücksichtslosen Durchsetzung des Primats der Politik gegenüber der Ökonomie im Rahmen der nationalsozialistischen Wirtschaftsgesinnung.

Betroffen von der Wissenschaftspolitik der Gleichschaltung waren automatisch alle Hochschullehrer, in besonders auffälligem Maße aber jene, die sich qua Profession zur Rolle von Wirtschaft und Politik äußerten, und zwar unabhängig davon, ob sie bereits durch Abstammung oder politische Gesinnung kriminalisiert wurden und schon aus diesem Grund nicht in ihrer Position als Hochschullehrer verbleiben durften. So nimmt es nicht Wunder, daß nur wenige den Mut fanden, sich dem Druck der nationalsozialistischen Ideologie zu entziehen. Vielmehr sind die Beispiele für eine Anfälligkeit und freiwillige Unterordnung so zahlreich, daß zwar letztlich weniger der Erfolg einer inhaltlichen, sehr wohl aber einer formellen Gleichschaltung vermutet werden darf. Der erhoffte Triumph einer einheitlichen „neuen Wirtschaftswissenschaft“ blieb indes aus, da die Zersplitterung der Theoretiker in viele Strömungen keinesfalls überwunden werden konnte. So konstatiert u. a. der Leipziger Professor an der Handelshochschule Friedrich Lütge (1901–1968) im Jahre 1943: „Man tut wohl niemandem Unrecht, wenn man sagt, daß [...] diejenigen Kreise unserer Wissenschaft, die sich mit meist großem Eifer und subjektiver Ehrlichkeit um den Neuaufbau unserer Volkswirtschaftslehre bemühen, in sich in mehrere Gruppen zerfallen, von denen jede für sich eine oft nicht gerade andern gerecht werdende Ausschließlichkeit beansprucht oder gar in sich allein die wahre ‚deutsche‘, ‚völkische‘, ‚nationalsozialistische‘ usw. Auffassung verkörpert sieht und sich womöglich noch nicht einmal die Mühe gibt, den andern wirklich zu verstehen.“⁶⁵ Gleichwohl weist das 1938 herausgegebene „Verzeichnis der wirtschaftswissenschaftlichen Hochschullehrer an den reichsdeutschen Hochschulen und der TH Danzig“ aus, daß von den 366 aufgeführten Wirtschaftswissenschaftlern mehr als die Hälfte faschistischen Organisationen angehörte, darunter neben der NSDAP auch der SA und der SS.⁶⁶ Die Volkswirtschaftslehre war dabei der Tendenz nach ähnlich betroffen wie die Betriebswirtschaftslehre.⁶⁷

Als Konsequenz der Vertreibung von Wissenschaftlern, die sich nicht anpassen konnten oder wollten, fiel die deutsche Wissenschaft in vielen Bereichen hinter den internationalen Wissenschaftsstandard zurück, und für die Wirtschaftswissenschaften gilt insbesondere, daß es die ins Exil gezwungenen Wirtschaftswissenschaftler waren, die den internationalen Forschungsstandard maßgeblich prägten.⁶⁸ Für die emigrierten Wirt-

65 F. LÜTGE und W. VLEUGELS, Ein Wort des Gedenkens, in: Schmollers Jahrbuch, Berlin 1943, 14f.

66 KRAUSE, Wirtschaftstheorie (wie Anm. 62), 72.

67 Zur Situation in der Betriebswirtschaftslehre: SÖNKE HUNDT, Die Betriebswirtschaftslehre im Nationalsozialismus zwischen Emigration, Verfolgung und Kooperation, in: Wirtschaft, Politik und Freiheit, hrsg. von NILS GOLDSCHMIDT, Tübingen 2004, 243–264.

68 Zur deutschsprachigen wirtschaftswissenschaftlichen Emigration nach 1933, hrsg. von HARALD HAGEMANN, Marburg 1997, 7.

schaftswissenschaftler boten die Vereinigten Staaten von Amerika die größte Chance. So kann auch erklärt werden, daß der überwiegende Teil der Ökonomen entweder direkt oder indirekt über Drittländer dorthin geflohen ist.⁶⁹

Personelle Konsequenzen für die Nationalökonomie

Zu Beginn der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten existierten an der Universität Leipzig drei Lehrstühle für Nationalökonomie im oben beschriebenen Sinne, die von Bruno Moll, Gerhard Kessler (1883–1963) und Kurt Wiedenfeld (1871–1955) besetzt waren.

Bruno Moll, der mit seinem 1930 erschienen „Lehrbuch der Finanzwissenschaft“ europaweit großen Erfolg erzielt hatte, geriet unter Druck, da er als Gegner der nationalsozialistischen Rassen- und Wirtschaftsideologie auftrat. Bereits 1934 wurde er „aus rassischen Gründen“ zum Rücktritt von seinem Lehramt gezwungen. Er verließ Deutschland und ging nach Südamerika, wo er von 1936 bis 1959 an der Universität Lima in Peru lehrte.

Auf Grundlage des „Reichsgesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933 vollzog sich in der Folgezeit eine „Säuberung“ der Universität von allen als „unzuverlässig“ geltenden Personen. Gerhard Kessler war 1927 nach Leipzig berufen worden und machte sich rasch mit seiner gegen die Nationalsozialisten gerichteten Schrift „Kampf und Aufbau“ (1933) politisch unbeliebt. Als eines der ersten Opfer verlor er seine Professur bereits im April 1933. Kessler, der SPD-Abgeordneter im Sächsischen Landtag war, wurde im Zuge seiner Suspendierung vom Dienst kurzfristig verhaftet und emigrierte nach seiner Freilassung in die Türkei an die Universität von Istanbul, die in den dreißiger Jahren regelrecht zur Heimstatt für aus Deutschland geflohene Gelehrte, Künstler und Politiker wurde. Kessler scheute im Gegensatz zu vielen anderen Wissenschaftlern die Sprachbarriere nicht und hatte, als er 1950 nach Deutschland zurückkehrte, vier Lehrbücher in Türkisch verfaßt, eine ökonomische Bibliothek in Istanbul aufgebaut und getreu seiner sozialpolitischen Grundhaltung die erste türkische Gewerkschaft gegründet.

Kurt Wiedenfeld war 1923 als Nachfolger von Wilhelm Stieda nach Leipzig berufen worden. Als Theoretiker der weltwirtschaftlichen Verhältnisse, der es zudem verstand, nationale Belange gebührend zu gewichten und das Verhältnis von Wirtschaft und Staat nicht in Konfrontation zur nationalsozialistischen Doktrin auszuloten, war er der einzige der drei, der seine Professur auch nach 1933 nicht verlor.

Kaum eine Neubesetzung eines Lehrstuhles löste so viele Diskussionen aus wie die Bestimmung der Nachfolge von Kessler. Unter den Bewerbern befanden sich eine Reihe namhafter Kandidaten, u.a. so prominente Anwärter wie Alfred Müller-Armack (1901–1978), Adolf Weber (1876–1963) und Walter Eucken (1891–1950).

69 Ebd., 45ff.

Alfred Müller-Armack, der spätere Begründer des theoretischen Konzeptes der Sozialen Marktwirtschaft, mag als Bewerber durchaus nicht leicht einzuordnen gewesen sein. Promoviert wurde er 1923 in Köln mit einer Schrift über die Krisenlehre von Karl Marx. Seine 1932 erschienenes Buch „Entwicklungsgesetze des Kapitalismus“ und besonders seine Schrift „Staatsidee und Wirtschaftsordnung im neuen Reich“ aus dem Jahr 1933 weisen zwar unstrittig eine gewisse Nähe zum nationalsozialistischen Gedankengut auf, doch die Mitgliedschaft in der NSDAP ab 1934 war begleitet von einer deutlich kritischen Distanz besonders zur Rassentheorie. Die Abwendung von wirtschaftspolitischen Themen hin zu religionssoziologischen Forschungen und zum Wirtschaftsstilldenken hat ihn daher auch vor auffälligen Stellungnahmen zu den aktuellen politischen Verhältnissen bewahrt.⁷⁰ Die Bewerbung Müller-Armacks wurde von der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig mit folgender Begründung abgelehnt: „Das Hauptwerk des Kapitalismus zeigt zwar ein erfreuliches Niveau, philosophische Vorbildung und Stil. Aber erstens behandelt es vielmehr geschichtliche und sozialphilosophische Probleme als ökonomische. Zweitens kommt wenig Positives raus. Drittens ist es bei aller Eleganz langweilig und ohne Schwung geschrieben. Viertens ist die Stellungnahme des Verfassers gegenüber Marx und dem Marxismus keineswegs so, daß man ihn aufgrund dieses Werkes als Vorkämpfer des Nationalsozialismus sehen kann.“⁷¹

Adolf Weber, der seit 1921 als Nachfolger des 1920 verstorbenen Max Weber einen Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre an der Universität München besetzte, war bei der Entscheidung um die Nachfolge Kesslers als einer der einflußreichsten deutschen Nationalökonomien durchaus ein aussichtsreicher Kandidat. Sein Werk, das bis zu dieser Phase durch volks- und weltwirtschaftliche Themen geprägt war, hätte sich durch sein kompromißloses Ablehnen der sozialistischen Entwicklung in Sowjetrußland auch empfohlen. Seine Anstellung scheiterte allerdings an der Fülle der Verpflichtungen, die er in München eingegangen war.⁷²

Walter Eucken, der dritte potentielle Nachfolger, war im Jahre 1927 von Berlin nach Freiburg gewechselt, wo er zum Begründer der Freiburger Schule der Nationalökonomie wurde, deren Ordoliberalismus sowohl in kritischer Distanz zum klassischen, als „Paläoliberalismus“ abgelehnten Wirtschaftsliberalismus stand, als auch eine Alternative zum Historismus der Historischen Schule und der Sympathisanten der „neuen Wirtschaftslehre“ von John Maynard Keynes (1883–1946) darstellte⁷³ Allerdings war auch Euckens Kandidatur nicht erfolgreich, da sein wissenschaftlicher Einsatz für den Nationalsozialismus als zu zurückhaltend eingestuft wurde.⁷⁴ Seine Berufung nach Leipzig

70 FRIEDRUN QUAAAS, Soziale Marktwirtschaft. Wirklichkeit und Verfremdung eines Konzepts, Bern-Stuttgart 2000, 39ff.

71 UAL, Phil. Fak. B2/20 11, Bl. 76.

72 Ebd., Bl. 94.

73 JANSSEN, Nationalökonomie und Nationalsozialismus (wie Anm. 41), 527f.

74 UAL, Phil. Fak. B2/20 11, Bl. 122.

scheiterte letztlich am Veto der Hochschulkommission der NSDAP, die sich „wesentlich tragbarere Vertreter“ vorstellen konnte.⁷⁵

Infolge der langen Auseinandersetzungen bei der Neubesetzung des Lehrstuhls wurde zunächst ein früherer Assistent Kesslers mit der vorübergehenden Vertretung beauftragt. Erst 1936 übernahm Hans-Jürgen Seraphim (1899–1962), der bislang Leiter des in Rostock angesiedelten Deutschen Forschungsinstituts für Agrar- und Siedlungswesen war, die Nachfolge Kesslers.⁷⁶ Seraphim leitete das Institut für Mittel- und Südosteuropa und befaßte sich vorrangig mit Agrarwirtschaft und -politik sowie mit ost-europäischer Wirtschaft. Er verstand Nationalökonomie als „völkische Wissenschaft“.

Als Seraphim die Universität Leipzig 1941 verließ, war Heinrich von Stackelberg (1905–1946) als Nachfolger in der Diskussion.⁷⁷ Mit Stackelberg wäre ein Pionier der mathematischen Wirtschaftstheorie und zugleich ein Theoretiker internationaler Bekanntheit nach Leipzig gekommen, der die Marktformenlehre als Theorie des unvollkommenen Wettbewerbs entscheidend mitgeprägt hatte. Obwohl er seit 1931 Mitglied der NSDAP war und „nicht erst einen Kniefall zu tun [brauchte], um sich Linientreue bescheinigen zu lassen“⁷⁸, kam auch seine Berufung nicht zustande. Stattdessen wurde die vakante Stelle durch mehrere Privatdozenten vertreten, unter anderem durch Fritz Voigt (1910–1999).

Eine berufene Stellung in Leipzig hatte hingegen Karl Christian Thalheim (1900–1993) inne. Thalheim hatte an der Universität Leipzig studiert und wurde 1925 hier promoviert. Ab 1938 leitete Thalheim an der Handelshochschule Leipzig das Weltwirtschaftsinstitut. Das Weltwirtschaftsinstitut war Partner der „Reichsstelle für Raumordnung“ und des „Zentralen Forschungsdienstes für Nationale Wirtschaftsordnung und Großraumwirtschaft“.⁷⁹ Nach einer jahrelangen Tätigkeit auf einer außerordentlichen Professur wurde Thalheim 1940 zum ordentlichen Professor berufen.⁸⁰ Er besetzte bis 1945 den Lehrstuhl für Weltwirtschaft an der Handelshochschule. Nach dem Zusammenbruch des nationalsozialistischen Systems erhielt Thalheim 1951 einen Lehrstuhl an der Freien Universität Berlin und wurde im Rahmen systemtheoretischer Themen zum „Nestor der DDR-Forschung“ in der Bundesrepublik Deutschland.⁸¹ Als im Jahre 1991 ein Ausschuß für die Wiedergründung der Gesellschaft der Freunde der Handelshochschule Leipzig an die Öffentlichkeit trat, war Karl C. Thalheim eines der prominenten Mitglieder.

Die Informationen über das Wirken der Hochschullehrer an der Universität Leipzig während der Herrschaft des Nationalsozialismus sind notwendig lückenhaft. Am

75 JANSSEN, Nationalökonomie und Nationalsozialismus (wie Anm. 41), 155 (Anm. 9) und 560.

76 UAL, PA 887, Bl. 8.

77 UAL, Phil. Fak. B2/22 31, Bl. 184.

78 KRAUSE, Wirtschaftstheorie (wie Anm. 62), 72.

79 ROLF ESPENHAYN, Thalheim, Karl Christian, in: Ökonomenlexikon, hrsg. von WERNER KRAUSE, KARL-HEINZ GRAUPNER und ROLF SIEBER, Berlin 1989, 561ff.

80 JANSSEN, Nationalökonomie und Nationalsozialismus (wie Anm. 41), 624.

81 Ebd.

10. April 1945 erging auf Veranlassung des Prorektors der Beschluß, daß die Personalakten der Parteigenossen zu bereinigen bzw. auf Grund einer ergangenen Geheimverordnung zu verbrennen seien. Die letzte Personalakte, die an der Universität Leipzig bereinigt wurde, war übrigens die des Nationalökonomen und später bekannt gewordenen Verkehrswissenschaftlers Fritz Voigt.⁸²

Nachkriegszeit

Neuanfang der wirtschaftswissenschaftlichen Forschung und Lehre

Die Wiederaufnahme des Lehrbetriebes an der Universität begann auf Befehl der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD) am 5. Februar 1946. Grundlage der Neuaufnahme der Lehr- und Forschungstätigkeit in den Hochschulen in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) war der Befehl Nr. 50 des Obersten Chefs der SMAD vom 4. September 1945. Dieser Befehl forderte dazu auf, daß „nazistische und militaristische Lehren aus dem Unterricht und der Erziehung der Studenten völlig zu beseitigen sind“ und „die Ausbildung solcher Kräfte zu sichern ist, die fähig sind, demokratische Grundsätze in die Praxis umzusetzen“.⁸³

Nicht nur die Universität Leipzig befand sich nach Kriegsende in einem geistigen, finanziellen und materiellen Fiasko, sondern auch die Handelshochschule Leipzig.⁸⁴ Friedrich Lütge wurde im Mai 1945 amtierender Direktor. Unter seiner Leitung wurde von den noch verbliebenen Hochschullehrern beschlossen, die Handelshochschule in „Hochschule für Wirtschaftswissenschaften Leipzig“ umzubenennen, um zu demonstrieren, daß ein Ausbau das gesamte Gebiet der Wirtschaftswissenschaften abdecken könne. Dennoch kam es im September 1945 unter maßgeblicher Intervention des neuen Leipziger Oberbürgermeisters Erich Zeigner (1886–1949) zu der Entscheidung, die Handelshochschule Leipzig aus verwaltungstechnischen und wirtschaftlichen Gründen in die Universität Leipzig einzugliedern.⁸⁵ Die entsprechende Vereinbarung legte im § 1 fest: „Die Hochschule für Wirtschaftswissenschaft (HHL) wird vom 1. Oktober 1945 ab in ihrem personellen und sächlichen Gesamtbestand als Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät in die Universität eingegliedert.“⁸⁶

82 UAL, PA 1014, Bl. 7f.

83 Studien zur Hochschulentwicklung Nr. 57: Dokumente der SMAD zum Hoch- und Fachschulwesen 1945–1949, hrsg. von GOTTFRIED HANDEL und ROLAND KÖHLER, Berlin 1975, 18f.

84 WOLFRAM FIEDLER, Zur Geschichte der Handelshochschule Leipzig, in: WZ der Handelshochschule Leipzig, H. 2, 1990, 89.

85 Chronik der Karl-Marx-Universität 1945–1959, hrsg. von GOTTFRIED HANDEL und GERHILD SCHWENDLER, Leipzig 1959, 14.

86 UAL, R. 070, Bd. 1, Bl. 21: Entwurf der Vereinbarung über die Eingliederung der Hochschule für Wirtschaftswissenschaften zu Leipzig (HHL) als Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät in die Universität.

Mit der Wiederaufnahme des Lehrbetriebes der Universität Leipzig am 5. Februar 1946 wurde die Finanzwissenschaftliche Fakultät gebildet, die zehn Tage später in Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät umbenannt wurde und ihr Domizil in der Ritterstraße 8–10 fand. In diese Fakultät gingen mit Ausnahme des Dolmetscherinstituts die noch vorhandenen Fachrichtungen der Handelshochschule ein. Das noch verbliebene Mobiliar einschließlich der Amtskette sowie die Bibliothek mit ca. 60 000 Bänden gingen in den Besitz der Universität über. Dekan wurde Friedrich Lütge, der letzte Rektor der Handelshochschule.⁸⁷

Gelehrt wurde in den Fachgebieten Geschichte, Volkswirtschaft, Betriebswirtschaft, Publizistik, Steuern sowie Versicherung; bis 1949 kamen die Gebiete Wirtschaftspädagogik sowie Handel und Verkehr hinzu.⁸⁸

Am 2. Dezember 1946 wurde vom Obersten Chef der SMAD, dem frisch ernannten Marschall der Sowjetunion, Wassili Danilowitsch Sokolowski (1897–1968), der Befehl Nr. 333 über die Gründung der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten an den Universitäten Leipzig, Jena und Rostock erlassen.⁸⁹ Die neuen Fakultäten sollten der „Ausbildung hochqualifizierter Kader für die Arbeit in staatlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlich-demokratischen Einrichtungen und Organisationen“ in der SBZ dienen, die befähigt sind, „die begonnene demokratische Umgestaltung Deutschlands zu vollenden und zu festigen“.⁹⁰ Am 14. Mai 1949 wurde auf einer gemeinsamen Fakultätsitzung der Gesellschaftswissenschaftlichen und der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät die Vereinigung zu einer Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät beschlossen.⁹¹

Im Rahmen der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät wurde an der Universität Leipzig erstmals die ökonomische Theorie des Marxismus-Leninismus gelehrt und ein Lehrstuhl für Politische Ökonomie eingerichtet. Ziel war unter anderem die konsequente ideologische Auseinandersetzung mit der sogenannten bürgerlichen Betriebs- und Volkswirtschaftslehre. Ein Ruf auf den Lehrstuhl für Politische Ökonomie erging an Henryk Grossmann (1881–1950). Grossmann hatte als Student in Wien Vorlesungen bei Eugen von Böhm-Bawerk (1851–1914) gehört und war mit dessen Marx-Kritik vertraut. Der deutsch-polnische Ökonom jüdischer Abstammung war in den zwanziger Jahren als Mitglied der Kommunistischen Arbeiterpartei Polens Vorsitzender einer Volksuniversität in Polen. 1930 wurde er in Frankfurt a. M. Professor. Mit dem Machtantritt der Nationalsozialisten flüchtete Grossmann zunächst nach Paris, dann nach London und schließlich nach New York. Nach dem Kriege wuchs für ihn in den USA die politische Bedrohung

87 Zeittafel zur Geschichte der Handelshochschule Leipzig, <http://accelerate.hhl.de/fileadmin/HHL-Info/Downloads/zeittafel.pdf>.

88 Personal- und Vorlesungsverzeichnisse der Universität Leipzig SS 1946–SS 1949, so angeführt von REICHARDT, *Geschichte der Wirtschaftswissenschaften* (wie Anm. 2), 11, Anm. 57.

89 Deutscher Wortlaut abgedruckt in: *Studien zur Hochschulentwicklung* Nr. 57 (wie Anm. 83), 56ff.

90 Ebd., 58.

91 UAL, Wiwi. Fak. 030, Bl. 37ff., Protokoll der gemeinsamen Fakultätssitzung von Wisofa und Gewifa am 14. Mai 1949.

während der McCarthy-Ära und er siedelte im Frühjahr 1949 nach Leipzig über, um die Professur für Politische Ökonomie anzutreten, auf die er bereits 1948 berufen worden war. Größere Wirkung auf diesem Lehrstuhl konnte Grossmann nicht mehr entfalten, er verstarb bereits 1950 nach längerer Krankheit.⁹²

Gründung der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät

Aus der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät wurde die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Universität Leipzig schließlich wieder separiert, da einer derartigen Einrichtung gemäß den wirtschaftlichen Aufbauaufgaben des Landes große Bedeutung beigegeben wurde. Die Erwartungen an die wirtschaftswissenschaftliche Forschung und Lehre waren dementsprechend fixiert.

Am 10. April 1951 ging beim Rektor der Universität Leipzig ein Schreiben des Staatssekretariats für Hochschulwesen folgenden Inhaltes ein: „Im Zuge der strukturellen Neugliederung der Universität Leipzig, die sich aus den neuen Aufgaben der wissenschaftlichen Lehre und Forschung im Rahmen des Fünf-Jahres-Planes und der Vorbereitung des 10-Monate-Studienjahres ergibt, wird aufgrund der vom Staatssekretariat für Hochschulwesen am 6. April 1951 durchgeführten Besprechung folgendes angeordnet: [...] Die bisherige Gesellschaftswissenschaftliche Fakultät der Universität Leipzig wird aufgelöst. An ihre Stelle tritt eine aus einem Teil der früheren Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät bestehende Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät mit folgendem Aufbau: Institut für politische Ökonomie, Lehrstuhl für Industrieökonomik, Lehrstuhl für Arbeitsökonomik, Lehrstuhl für Verkehrsökonomik, Lehrstuhl für Binnenhandelsökonomik, Lehrstuhl für Außenhandelsökonomik.“⁹³ Sitz der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät wurde das Franz-Mehring-Haus in der Goethestraße 3–5.

Wirtschaftswissenschaften in der DDR

An der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät wurden Diplomwirtschaftswissenschaftler im Rahmen eines vierjährigen Direktstudiums zunächst in den Fachrichtungen Arbeitsökonomik, Binnenhandelsökonomik, Industrieökonomik und Finanzwirtschaft, ab 1956/57 auch in Volkswirtschaft ausgebildet. Hinzu kamen die Ausbildungsformen Fernstudium sowie das Abendstudium.⁹⁴

Im Ergebnis der zweiten Hochschulreform war außerhalb der Universität eine Reihe von Spezialhochschulen entstanden, u.a. auch mit wirtschaftswissenschaftlichem Profil.

92 UAL, PA 40, SBl. 11 sowie PA 158, Bl. 11–14.

93 UAL, R. 055 Bd. 2, Bl. 1, Schreiben des Staatssekretariats für Hochschulwesen an den Rektor der Universität Leipzig vom 10. April 1951.

94 REICHARDT, Geschichte der Wirtschaftswissenschaften (wie Anm. 2), 11ff.

So wurde am 1. September 1953 in Leipzig die Hochschule für Binnenhandel (HfB) eröffnet – eine selbständige Hochschule für die Ausbildung von Händlern. Vom Beginn ihrer Tätigkeit bis 1957 unterstand die HfB dem Ministerium für Handel und Versorgung, danach bis zu ihrer Schließung am 27. Juni 1963 dem Staatssekretariat für Hoch- und Fachschulwesen.⁹⁵ Die Auflösung der HfB per Ministerratsbeschuß erfolgte kurz vor ihrem 10. Gründungsjubiläum für viele überraschend, auch wenn sich die dritte Hochschulreform, die dann Mitte der sechziger Jahre Platz griff, durch die Beschlüsse des VI. Parteitages der SED zur Bildungspolitik bereits andeutete. In offiziellen Begründungen hieß es, daß der erneute Anschluß an die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Karl-Marx-Universität⁹⁶ den Sinn einer Konzentration der Ausbildung von Hochschulökonomern für den Binnenhandel verfolge.⁹⁷

Doch bereits ein paar Jahre später wurde per Politbürobeschuß vom 24. September 1968 sowie anschließendem Beschuß des Ministerrates der DDR vom 14. Mai 1969 die erneute Bildung einer handelswissenschaftlich orientierten Hochschule in Leipzig und die Aufnahme ihrer Tätigkeit per 1. September 1969 angeordnet.⁹⁸ Die Idee der Wiedergründung der Handelshochschule soll auf einen spontanen Entschluß Walter Ulbrichts (1893–1973), des Staatsratsvorsitzenden der DDR, anläßlich des Herbstmessebesuches 1968 entstanden sein.⁹⁹ Dies hatte für die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät zur Folge, daß eines ihrer Grundprofile, nämlich der handelswissenschaftliche Bereich¹⁰⁰, ausgegliedert wurde. Die Handelshochschule Leipzig erhielt den Auftrag einer eigenständig spezialisierten akademischen Ausbildung von Binnenhändlern, den sie bis zu ihrer Auflösung und erneuten Integration in die Universität Leipzig nach 1989 wahrnahm.

Strukturveränderungen nach der dritten Hochschulreform

Da am 28. Januar 1969, ebenfalls im Rahmen der dritten Hochschulreform, der „Entwurf des Programms zur Entwicklung der Karl-Marx-Universität im gesellschaftlichen System des Sozialismus“ vorgestellt wurde, der die Bildung von Sektionen vorsah, ergab sich zunächst die Frage nach der Weiterexistenz einer ökonomischen Einrichtung (Sektion) an der Karl-Marx-Universität.¹⁰¹ Insbesondere der Dekan der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät machte aber darauf aufmerksam, daß die Universität auf eine

95 FIEDLER, Zur Geschichte der Handelshochschule (wie Anm. 84), 71.

96 Am 5. Mai 1953 war der Universität Leipzig anläßlich des 135. Geburtstag von Karl Marx dessen Name verliehen worden.

97 FIEDLER, Zur Geschichte der Handelshochschule (wie Anm. 84), 75.

98 WALTER KLITZSCH, Der Auftrag der Handelshochschule Leipzig – Wissenschaft als Produktivkraft, in: WZ der Handelshochschule Leipzig 3 (1989), 153.

99 Zeittafel zur Geschichte der Handelshochschule (wie Anm. 87).

100 Ab dem WS 1965/66 wurden neben Mathematischer Statistik auch Konsumgüterbinnenhandel und Produktionsmittelhandel im Rahmen eines fünfjährigen Direktstudiums gelehrt.

101 Alma mater Lipsiensis (1984), 324.

ökonomische Einrichtung nicht verzichten könne. „Dies vor allem aus folgenden Gründen: Da das ökonomische System des Sozialismus das Kernstück des gesellschaftlichen Systems des Sozialismus bildet, benötigt eine Universität mit gesellschaftswissenschaftlichem Profil unbedingt eine ökonomische Sektion. Die Philosophie, Geschichte, Juristik, Journalistik, die Ausbildung der Lehrer für Marxismus-Leninismus können nur dann voll ihren Aufgaben gerecht werden, wenn sie sich auf eine ökonomische Sektion stützen und mit ihr zusammen arbeiten können.“¹⁰²

Mit Wirkung zum 1. August 1969 wurde die Sektion Politische Ökonomie/Marxistisch-leninistische Organisationswissenschaft (ab 1. April 1972 Sektion Wirtschaftswissenschaften genannt) als eine von insgesamt 16 Sektionen an der Karl-Marx-Universität gegründet.¹⁰³ Die Sektion bezog ihren neuen Standort in der Schillerstraße bzw. am Karl-Marx-Platz, dem heutigen Augustusplatz. Laut Personalverzeichnis vom Juni 1969 sind damals vier Lehr- und Forschungsbereiche gebildet worden: Politische Ökonomie, Marxistisch-leninistische Organisationswissenschaft, Rechnungsführung und Statistik sowie Betriebswirtschaftslehre.¹⁰⁴ Die Strukturen wurden bis auf kleine Veränderungen bis 1989 beibehalten – die letzten in der DDR noch möglichen Studienmöglichkeiten mit dem Abschluß Diplom-Ökonom waren an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, der rasch nach dem 9. November 1989 umbenannten Sektion Wirtschaftswissenschaften, die drei Studienrichtungen Lehrer für Marxismus-Leninismus (Politische Ökonomie), Rechnungsführung und Statistik sowie Arbeitsökonomie.

Unter den Bedingungen des „eisernen Vorhanges“ und der politischen Erwartung einer Auseinandersetzung mit der „bürgerlichen Vulgärökonomie“ sind die Voraussetzungen für einen Anschluß an den internationalen Stand der ökonomischen Theorie, der in Deutschland ohnehin auf Grund jener spezifischen Eigenentwicklungen, die in den vorherigen Kapiteln beschrieben worden sind, kompliziert zu realisieren war, nicht besonders günstig gewesen. Dies bedeutet jedoch keineswegs, daß in der DDR wirkende Ökonomen es nicht zu fachlicher Expertise in verschiedenen Disziplinen gebracht hätten. Zutreffend ist das auch für etliche an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät lehrende und forschende Hochschullehrer, die zu den international bekannten Gelehrten gezählt werden dürfen. Stellvertretend¹⁰⁵ sollen zwei von ihnen genannt werden, deren Arbeitsgebiete zudem einen Gegenstand widerspiegeln, mit dem die Ökonomie an der Leipziger Universität sich einen bleibenden Namen in der Wissenschaftsgeschichte sichern konnte: Statistik und ökonomische Theoriegeschichte. Gemeint sind Felix Burkhardt (1888–1973) und Fritz Behrens (1909–1980).

102 UAL, ZM 9339, Auszug aus dem Dokument von Prof. Heinze: „Erste Vorstellungen über das Profil der ökonomischen Sektion an der KMU und Probleme ihrer Gründung“, o. Bl.

103 UAL, R. 385/3, Bl. 464: Gründungsurkunde der Sektion vom 2. Juli 1969.

104 Personalverzeichnis der KMU Leipzig 1969/70, 59ff.

105 Ausführlicher dazu REICHARDT, Geschichte der Wirtschaftswissenschaften (wie Anm. 2).

Felix Burkhardt war bereits 1930 an die Universität Leipzig berufen worden, und zwar für Statistik, Versicherungsmathematik, Wirtschaftsmathematik und mathematische Statistik.¹⁰⁶ Ab 1943 hatte er die Professur für Statistik inne.¹⁰⁷ Nach dem Krieg schied Burkhardt im Zuge der Entnazifizierung des Lehrkörpers für zwei Jahre aus dem Lehrbetrieb aus. Im SS 1949 erhielt er seine Lehrbefugnis zurück und konnte seine Vorlesungen über mathematische Statistik, Wirtschaftsmathematik, Ökonometrie und Zentrophie wieder aufnehmen. 1950 wurde er auf eine Doppelprofessur für Versicherungsmathematik, Wirtschaftsmathematik und mathematische Statistik berufen. Einen Lehrstuhl besaß er an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, den anderen an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät. Burkhardt war zugleich von 1950–1965 Lehrbeauftragter an der Humboldt-Universität in Berlin für das Fach Statistik. Seine Ernennung zum Direktor des Instituts für Statistik an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Leipzig erfolgte am 1. August 1952.¹⁰⁸ Die Würdigung seiner Persönlichkeit in mannigfaltigen Nachrufen und Festschriften hat immer denselben Grundtenor der Hochschätzung wie die folgende: „Wer es unternehmen möchte, ein abgeschlossenes Gesamtbild von Prof. Dr. phil. Dr. rer. pol. Dr. rer. oec. h. c. Felix Burkhardt zu entwerfen, hätte damit zugleich auch die Geschichte der Statistik in der Deutschen Demokratischen Republik und der internationalen Statistik der letzten 50 Jahre zu schreiben. An den meisten bedeutenden Abschlüssen, Entscheidungen und Ereignissen der Statistik dieses halben Jahrhunderts war Felix Burkhardt persönlich oder – besonders in den letzten Jahren seines Lebens und nach seinem Tode – mittelbar über seine Schüler beteiligt.“¹⁰⁹

Etliche von Burkhardts Absolventen nahmen entweder verantwortungsvolle berufliche Positionen ein oder wurden selbst Hochschullehrer mit maßgeblicher Beteiligung an der Entwicklung der DDR-Statistik. Sein letzter Promovend zeichnete über den Zusammenbruch der DDR hinaus bis zu seinem Ruhestand im Jahre 2005 für die Statistik-Ausbildung an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät verantwortlich.¹¹⁰



Felix Burkhardt (1888–1973)

106 UAL, PA 1190 Bl. 133, Lebenslauf, o. J.

107 Ebd.

108 UAL, PA 1190, Bl. 382, Ernennungsurkunde vom 31. Oktober 1952.

109 CARL OTTO, Felix Burkhardt (1888–1973), in: GOTTFRIED HANDEL, GERHILD SCHWENDLER et al., *Namhafte Hochschullehrer der Karl-Marx-Universität Leipzig*, Bd. 1, Leipzig 1982, 72.

110 Eintrag „Klaus Lange“, VV der Universität Leipzig 1992–2005.

Als langjähriger Leiter des Sächsischen Statistischen Landesamts der bevölkerungsstatistischen Abteilung war die Demographie Burkhardts schwerpunktmäßiges Arbeitsgebiet. Auf der Basis der biometrischen Funktionen Überlebensdichte, Sterbedichte und Überlebensfunktion entwickelte er die Geburtsjahrmethode sowie die Sterbejahrmethode zur Sterblichkeitsmessung und Berechnung von Sterbetafeln. Beide Methoden bildeten in der DDR die Grundlage für die Berechnung der Sterbetafel. Insbesondere erforschte er auch die ökonomischen Faktoren, welche demographische Prozesse und Strukturen beeinflussten.¹¹¹

Einen Beitrag leistete er auch zur Weiterentwicklung statistischer Methoden. Hervorzuheben ist neben der statistischen Methode zur Bestimmung des Schwerpunktes auch die Methode, die zur Vergleichbarkeit von Mittelwerten diene. Außerdem gelang ihm ein exakter Beweis für die Sheppardsche Korrektur.¹¹² Schon während seiner frühen Zeit als Hochschullehrer, zeigte er eine vielfältige Herausgeber Tätigkeit. Bis 1945 war er Herausgeber des „Deutschen Statistischen Zentralblattes“ und Mitherausgeber des „Archivs für mathematische Wirtschafts- und Sozialforschung“. Beide Zeitschriften fanden im Ausland große Aufmerksamkeit und waren weit verbreitet. Bis in seine letzten Lebensjahre hinein war Burkhardt an der Herausgabe der Zeitschriften „Biometrische Zeitschrift“, „Metrika – Internationale Zeitschrift für theoretische und angewandte Statistik“ sowie „Mathematik und Wirtschaft“ beteiligt.¹¹³

Burkhardts gesamte Publikationstätigkeit umfaßt etwa 250 Veröffentlichungen.¹¹⁴ Sein Buch „Die statistischen Forschungsmethoden“ erlangte dabei eine besondere Bedeutung für Praxis, Forschung und Lehre. Als einem derart bekannten Wissenschaftler war es ihm vergönnt, zu zahlreichen wissenschaftlichen Vorträgen und Diskussionen auf Tagungen internationaler Organisationen zu reisen, auf denen er die statistische und mathematische Wissenschaft der DDR repräsentierte.¹¹⁵

Fritz Behrens arbeitete bis 1945 als wissenschaftlicher Referendar in statistischen Ämtern in Berlin und Prag. 1946 wurde ihm der Lehrstuhl für Politische Ökonomie und Statistik am Institut für politische Ökonomie der Universität Leipzig übertragen. Hier wurde er 1947 zum Professor berufen und zugleich zum Institutsdirektor. Er war Mitbegründer der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Leipzig und ihr erster Dekan. Während seiner Leipziger Jahre, die bis 1954 dauerten, entfaltete Behrens eine intensive Veröffentlichungstätigkeit in seinen Forschungsschwerpunkten, die vor allem Theorie und Methode der politischen Ökonomie sowie die Geschichte der

111 LUCIE OSADNIK, Zum 80. Geburtstag von Prof. Dr. Dr. Dr. h. c. Felix Burkhardt, in: Biometrische Zs. 10 (1968), H. 2, II.

112 ALBRECHT HEINZE, Zum Geleit, in: Zur Anwendung statistischer Methoden, Festschrift zum 75. Geburtstag von Prof. Dr. Dr. Dr. h. c. Felix Burkhardt, Leipzig 1963, XIV.

113 HORST STEIN, Festvortrag, in: Beiträge zur Statistik in der DDR. Professor Burkhardt zum 100. Geburtstag, hrsg. vom Rektor der Karl-Marx-Universität, Leipzig 1989, 15.

114 OTTO, Felix Burkhardt (wie Anm. 109), 73.

115 UAL, PA 1190, Bl. 244: Antrag auf Auszeichnung des Herrn Prof. Dr. Dr. Felix Burkhardt mit dem Orden „Banner der Arbeit“ aus Anlaß seines 75. Geburtstages am 9. Februar 1963.

politischen Ökonomie umfaßten. Da er sich sowohl in seinen Veröffentlichungen als auch in der Lehre mit nichtmarxistischen Wirtschaftstheorien auseinandersetzte, wurde er 1949 des „wissenschaftlichen Objektivismus“ und „Trotzkismus“ beschuldigt, was ihm in den Folgejahren immer wieder politisch motivierte Schwierigkeiten einbrachte.

1954 berief ihn das Institut für Wirtschaftswissenschaften nach Berlin, 1955 wurde er zum stellvertretenden Vorsitzenden der Staatlichen Plankommission und zum Leiter der Staatlichen Zentralverwaltung für Statistik und 1956 ordentliches Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Seine Karriere wurde unterbrochen, als er im selben Jahr des wirtschaftspolitischen und theoretischen Revisionismus beschuldigt wurde. In einer Veröffentlichung hatte er dazu angeregt, eine breite wissenschaftliche Debatte über die Planwirtschaft und den Sozialismus in der DDR zu führen.¹¹⁶ Damit hatte er sich unvorsichtig weit von den zentralen Parteibeschlüssen entfernt. Obwohl er 1957 „widerrief“ und in alle seine Ämter zurückkehren konnte, war seine Ausgrenzung aus dem weiteren wissenschaftlichen und politischen Leben der DDR bereits vollzogen. Durch die Veröffentlichung seines vierbändigen Werkes „Grundriß der Geschichte der politischen Ökonomie“, das zu einem Standardwerk der ökonomischen Theoriegeschichtsschreibung in marxistischer Tradition wurde, und zur Verleihung der Ehrendoktorwürde anlässlich seines 70. Geburtstages durch die Karl-Marx-Universität im Jahre 1979 führte, trat er nochmals öffentlich in Erscheinung.

Seit den fünfziger Jahren befaßte sich Behrens über die theoriehistorische Forschung hinaus mit dem Wirkungsmechanismus des Wertgesetzes im Sozialismus. Er entwickelte eine Produktivitätstheorie unter den Bedingungen sozialistischer Warenproduktion. Dabei war die Kategorie der Arbeitsproduktivität, der „Nutzeffekt der gesellschaftlichen Arbeit“, von zentraler Bedeutung. Da Behrens seine theoretischen Arbeiten stets mit einem wirtschaftspraktischen Anspruch verband, entwickelte er eine Methode zur Messung, Planung und Abrechnung der Produktivitätsentwicklung in der DDR. Im besonderen widmete er sich der exakten Erfassung der Selbstkosten, um den Nutzeffekt der gesellschaftlichen Arbeit bestimmen zu können.¹¹⁷

Behrens' wissenschaftliche Vorgehensweise charakterisierte sich durch eine Verbindung von theoretischen Problemen mit dogmengeschichtlichen Exkursen. Er propagierte die Einheit von Theorie, Geschichte und Kritik der politischen Ökonomie. „Das Studium der Geschichte der politischen Ökonomie ist somit Studium der politischen Ökonomie selbst. [...] Das materialistische Prinzip der Einheit von Logik und Geschichte gilt nicht nur für die systematische, sondern auch für die historische Darstellung einer Theorie.“¹¹⁸ In seinen theoriegeschichtlichen Forschungen beschäftigte sich Behrens schwerpunktmäßig mit der deutschen Nationalökonomie, insbesondere der Marxschen Ökonomie und der Entwicklung der ökonomischen Sozialismustheorie sowie der nichtmarxistischen Kritik an Theorie und Praxis der Planökonomie. Die Geschichte der

116 Ebd.

117 PETRA OPITZ, Behrens, Friedrich (Fritz), in: Ökonomenlexikon (wie Anm. 79), 34f.

118 FRITZ BEHRENS, Grundriß der Geschichte der Politischen Ökonomie; Bd. I, Berlin 1962, 13.

ökonomischen Lehrmeinungen konnte vermutlich auch auf der Grundlage des nachhaltigen theoriehistorischen Engagements von Behrens ein traditionsreiches Lehrfach innerhalb der Wirtschaftswissenschaften an der Universität Leipzig bleiben. In den siebziger und achtziger Jahren wurde es von Günter Fabiunke (1921–1996) – Verdienter Hochschullehrer der DDR – gelesen, der sich neben seinen methodischen Leitfäden zur theoriehistorischen Forschung und Lehre u. a. mit Monographien zu Martin Luther (1483–1546) und Friedrich List (1789–1847) als Theoriehistoriker einen Namen machte.¹¹⁹

Wie Behrens in seinen letzten Lebensjahren, beschäftigte auch andere ostdeutsche Wissenschaftler das Phänomen der Brüche und auffälligen Unstimmigkeiten in der ökonomischen Theorie des Marxismus, dessen Untersuchung im Zuge einer konstruktiven Marx-Kritik in der DDR allerdings extrem schwierig zu realisieren war.

Auch aus diesem Grunde heraus ist die Systemkonformität der Hochschullehrer der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät während der DDR-Zeit zu beurteilen, die nicht nur im Bereich Politische Ökonomie, sondern auch in den beiden anderen Strukturbereichen Arbeitsökonomie sowie Rechnungsführung und Statistik hoch war. Für die Überzahl der Wissenschaftler bedeutete dies in der Zeit nach 1989 somit auch das Ende der akademischen Karriere. In den nach der Abwicklung durchgeführten Evaluierungen des wissenschaftlichen Personals waren es mitunter weniger fachliche als politisch-moralische Gründe, die den Ausschlag für die Verweigerung der Weiterbeschäftigung an der Fakultät gaben. Noch bevor die Kommission zur Neugründung der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät ihre Arbeit überhaupt aufnahm, mußten sich alle ostdeutschen Wissenschaftler im Februar 1991 der fachlichen und politisch-moralischen Begutachtung durch eine vom jeweiligen Länderminister eingesetzte Kommission stellen. Das Ergebnis war eine beträchtliche Ausdünnung des wissenschaftlichen Personals. Parallel zu dem vom Ministerium initiierten Begutachtungsprozeß sorgten immer wieder neue Enthüllungen der „Gauck-Behörde“ zur Überprüfung einer etwaigen Zusammenarbeit mit den Organen der Staatssicherheit der DDR fast täglich dafür, daß die einstigen Kollegen plötzlich keine Kollegen mehr waren.

Die Zeit der politischen Wende

Mit der Abwicklung der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät als Konsequenz der friedlichen Revolution vom Herbst 1989 setzte zum Ende des Jahres 1990 der Prozeß einer Umstrukturierung ein, die in jeder Hinsicht umfassend und tiefgreifend war. Sie betraf die Erneuerung des wissenschaftlichen Personals genauso wie die neu zu installierenden Studiengänge samt der weitgehend veränderten Studieninhalte.

Nachdem für gewisse Zeit völlig unklar war, ob eine Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät an der Universität Leipzig weiterhin existieren sollte, wurde Anfang 1991 vom

119 Unter anderem: GÜNTER FABIUNKE, Martin Luther als Nationalökonom, Berlin 1963; DERS., Friedrich List: Das nationale System der politischen Ökonomie, Berlin 1982; DERS., Geschichte der politischen Ökonomie. Quellen, Kommentare, Anschauungsmaterial, Berlin 1985.

Ministerium in Dresden schließlich eine Kommission zur Neugründung der Fakultät bestellt. Die Zusammensetzung der Gründungskommission folgte den für Leipzig neuen Prinzipien der Gruppenuniversität. Ihr gehörten mehrheitlich Professoren aus den alten Bundesländern an sowie der amtierende Dekan der abgewickelten Fakultät. Außerdem bestand sie aus jeweils drei Vertretern des akademischen Mittelbaus und der Studierenden. Die Vertreter der letzten beiden Gruppen kamen sämtlich aus Leipzig. An die ernannten Mitglieder erging folgende Arbeitsaufgabe: „Die Gründungskommission hat den Auftrag, die Lehrstuhl- bzw. Institutsstruktur, die Personalausstattung und die sächlichen Bedingungen der Fakultät sowie deren Aufbau in einem Gründungskonzept der Sächsischen Staatsregierung vorzuschlagen. Weitere Aufgaben sind, die Neuberufung bzw. Neueinstellung von Hochschullehrern und wissenschaftlichen Mitarbeitern der früheren Sektion Wirtschaftswissenschaften auf der Grundlage unabhängiger Gutachterkommissionen zu empfehlen, die danach nicht besetzten Lehrstühle auszuschreiben, für die Berufungen Kommissionen nach den vom Wissenschaftsrat empfohlenen Regeln vorzuschlagen sowie auf der Basis der Vorschläge dieser Kommissionen nach den vom Wissenschaftsrat empfohlenen Regeln dem Staatsminister für Wissenschaft und Kunst Dreivorschläge zur Berufung zu unterbreiten.“¹²⁰

Die Gründungskommission hatte ihre Arbeit offiziell mit der konstituierenden Sitzung vom 27. Mai 1991 bereits aufgenommen,¹²¹ als das Ministerium für Wissenschaft und Kunst im Freistaat Sachsen entschied, daß die Handelshochschule Leipzig und die Technische Hochschule Leipzig aufgelöst werden, nachdem diese ursprünglich hatten weiterexistieren sollen. Dies bedeutete, daß Teile sowohl der Handelshochschule als auch der Technischen Hochschule in die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät i. Gr. [in Gründung] zu integrieren waren. Aus den verschiedenen Gründungskommissionen der drei Hochschulen wurde eine gemeinsame Integrationskommission, deren konstituierende Sitzung am 22. April 1992 stattfand und die nun vor der sehr schwierigen Aufgabe stand, unterschiedliche Konzeptionen miteinander zu verbinden, alte Strukturen aufzulösen, was mit schmerzlichen Personalentscheidungen verbunden war, und darüber hinaus neue Strukturen und Funktionen zu kreieren.¹²²

In einem Berufungsschreiben des Ministers an die Mitglieder der Integrationskommission vom April 1992 wurden die Aufgaben der Neugründung in Übereinstimmung mit dem vom Sächsischen Landtag beschlossenen Hochschulstrukturgesetz definiert. Dementsprechend ging es darum „(i) die Struktur der Fakultät auszuarbeiten, wobei die bisherigen Vorarbeiten der drei Leipziger Gründungskommissionen für Wirtschaftswissenschaften genutzt werden sollen und der an der Universität bekannte Stellenrahmen

120 Brief des Ministers im Sächsischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst, Hans Joachim Meyer, an die Mitglieder der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät i. Gr., Dresden o. D. [im Besitz der Autorin].

121 Einladungsschreiben des Vorsitzenden der Gründungskommission, Gernot Gutmann, an die Kommissionsmitglieder, Leipzig 8. Mai 1991 [im Besitz der Autorin].

122 Einladungsschreiben des Gründungsdekans Gernot Gutmann an die Mitglieder der neuen Gründungskommission (Integrationskommission) vom 7. April 1992 [im Besitz der Autorin].



Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät,
Marschnerstraße 31
(Campus Jahnallee), 2008

für die neue Fakultät zu beachten ist, (ii) die Ordnungen für die neuen Studiengänge auszuarbeiten, (iii) für ein ordnungsgemäßes Studium Sorge zu tragen, (iv) bei Berufungs- und Graduerungsverfahren als Fakultätsrat zu wirken.¹²³

Die Personalstruktur der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät i. Gr. veränderte sich gemäß dieser Vorgabe drastisch. Selbst die nach dem durch fachliche und politische Evaluierungen schon stark reduzierte wissenschaftliche Personaldecke per 30. Oktober 1991¹²⁴ war mit 25 habilitierten Hochschullehrern bzw. Oberassistenten und 43 promovierten sowie unpromovierten Mitarbeitern und Forschungsstudenten sowie Aspiranten immer noch viel höher, als es die Planung für die neue Fakultät vorsah. Danach wurden im Juni 1991 nur 15 C4-Professuren ausgeschrieben¹²⁵, denen bis auf die drei sogenannten „Gründungsprofessuren“ in den Bereichen Volkswirtschaftslehre, Betriebswirtschaftslehre und Wirtschaftsinformatik statt der üblichen drei nur zwei wissenschaftliche Mitarbeiter angehören sollten. Damit war sowohl die quantitative Reduzierung des akademischen Mittelbaus als auch der nichtwissenschaftlichen Stellen, also Sekretärinnen und Angestellte im Prüfungsamt sowie der Fakultätsverwaltung, beschlossene Sache. Die für den akademischen Mittelbau ausgeschrieben Stellen wurden zum 1. Oktober 1992 besetzt. Im September 1992 wechselte die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät vom Universitätshochhaus am Augustusplatz, in dem sie die 20. und 21. Etage bezogen hatte, zum Campus Jahnallee.

123 Brief des Ministers im Sächsischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst an die Mitglieder der Integrationskommission der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät i. Gr., Dresden 9. April 1992 [im Besitz der Autorin].

124 Personal-Übersicht der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät Leipzig nach der letzten Änderung vom 15. Oktober 1991.

125 Vgl. die überregionale Ausschreibung in „Die Zeit“ vom 14. Juni 1991.

Wirtschaftswissenschaften nach der deutschen Wiedervereinigung

Neugründung der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät

Am 26. Oktober 1993 wurde die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Universität neugegründet. Entsprechend dem wissenschaftspolitisch gewollten Integrationskonzept umfaßte sie neben den klassischen Studiengängen Betriebswirtschaftslehre und Volkswirtschaftslehre auch die Wirtschaftsinformatik, das Wirtschaftsingenieurwesen und als ungewöhnliches Unikat für eine deutsche wirtschaftswissenschaftliche Fakultät zusätzlich das Bauingenieurwesen.

Der vor den ersten offiziellen universitären Wahlen amtierende vorläufige Fakultätsrat beschloß in seiner Sitzung vom 1. Dezember 1993, sich zum 11. Januar aufzulösen. Auf der konstituierenden Sitzung des nunmehr ordnungsgemäß gewählten Fakultätsrats am 12. Januar 1994 wurde der erste Dekan der neugegründeten Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät im wiedervereinigten Deutschland bestimmt.¹²⁶

Zum Zeitpunkt der Gründung waren noch nicht alle geplanten Professuren realisiert, von den inzwischen 17 ausgeschriebenen C4-Professuren waren folgende Besetzungen erfolgt oder standen unmittelbar vor ihrer Realisierung: sieben Professuren für Betriebswirtschaftslehre, vier für Volkswirtschaftslehre, zwei für Wirtschaftsinformatik sowie zwei für Bauwesen. Zwei weitere Rufe waren auf gutem Wege.¹²⁷ Dem gegenüber standen 1440 Studierende für Betriebswirtschaftslehre, 125 Studenten für Volkswirtschaftslehre sowie jeweils 100 Immatrikulierte für Wirtschaftsinformatik und Wirtschaftsingenieurwesen.¹²⁸

Studiengänge und Strukturen seit 1992

Die Ausbildung in den aufgeführten Studienrichtungen der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät ist in den letzten Jahren angereichert worden zum einen durch Diversifizierung und Spezialisierung in den genannten grundständigen Studiengängen, zum anderen durch das Hinzukommen der Wirtschaftspädagogik, die an die alte Tradition der Ausbildung von Diplom-Handelslehrern anknüpft, sowie durch Bereiche, die als „Technische Kompetenz“ gelten. Der Wunsch, einen Kernbestand der letztgenannten an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät zu erhalten, resultiert auch aus dem vom

126 Vgl. nachrichtlich die Zeittafel der Inhaber des Amtes des Dekans ab 1990: Harald Gläß (amtierender Dekan bis 1991), Günther Geißler (amtierender Dekan bis 1992), Gernot Gutmann (Gründungsdekan), Bert Rürup (Gründungsdekan nach Ausscheiden von Gernot Gutmann), Reinhold Biskup (amtierender Dekan 1993), Dieter Ehrenberg (1. Wahlperiode: 1993–1996), Adolf Wagner (2. Wahlperiode: 1996–1999), Hans Günter Rautenberg (3. Wahlperiode: 1999–2002), Rolf H. Hasse (4. Wahlperiode: 2002–2005), Ralf Diedrich (5. Wahlperiode: seit 2005).

127 Neugründung der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, in: *Journal Universität Leipzig*, 1993, H. 7, 13f.

128 Ebd.

Staatsministerium gefaßten Beschluß, das Bauingenieurwesen aus der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Leipzig nach Dresden zu verlagern.

Die Fakultät verfügt über umfangreiche Kontakte zu europäischen und außereuropäischen Universitäten und Hochschulen, beispielsweise im Rahmen des SOKRATES-Programms der Europäischen Union und eines Integrierten Studiengangs Wirtschaftswissenschaften mit der Université Lumière Lyon 2 sowie postgradualer Weiterbildungsstudiengänge

Zur Infrastruktur der Fakultät gehören eine Zweigstelle der Universitäts-Bibliothek, ein Fakultätsrechenzentrum mit ca. siebzig vernetzten Arbeitsplätzen und ingenieurtechnische Labore. Mit der Fertigstellung des Wieder- und Neuaufbaus universitärer Einrichtungen im Zuge des Universitätsjubiläums 2009 wird die Fakultät an den Augustusplatz zurückkehren.

Europäische Herausforderungen an universitäre Bildung

Im Zuge der Reform des europäischen Bildungswesens, die als Bologna-Prozeß neue Strukturen der Lehre und eine weitere Internationalisierung der Studiengänge generieren wird, ist auch an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Übergang zu veränderten Formen und Inhalten der Lehre bereits erfolgt oder steht unmittelbar bevor. Letztmalig wurde im WS 2005/06 in die Diplomstudiengänge immatrikuliert, die mit einer Regelstudienzeit von 8 Semestern zum Abschluß führen. Seit dem WS 2006/07 findet die Ausbildung in den Studiengängen der Wirtschaftswissenschaften und der Wirtschaftsinformatik mit dem Ausbildungsziel eines Bachelor of Science statt, der in sechs Semestern erworben werden kann. Ab dem WS 2009/10 werden die Fachrichtungen Betriebswirtschaftslehre, Volkswirtschaftslehre und Wirtschaftsinformatik in vier Semestern sowie die Wirtschaftspädagogik in sechs Semestern die Ausbildung zum Master of Science ermöglichen. Hinzu kommen die gebührenpflichtigen Aufbaustudiengänge Urban Management, Versicherungsmanagement, Small Enterprise Promotion and Training (SEPT) sowie der deutsch-russische Studiengang International Energy Economics and Business Administration, die sämtlich ebenfalls zum Master-Abschluß führen.

Der Ausbau der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät ist damit wiederum in eine neue Phase eingetreten, die sich neben der Lehre auch in einer an neuem Profil gewinnenden Forschung der in den Instituten und an den Lehrstühlen tätigen Hochschullehrer und Mitarbeiter ausdrückt.